

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Band: 93 (1948)
Heft: 3

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Inhalt: Schule, Schüler und Lehrer im Urteil der Sprache — Romainmôtier — Unser Aquarium — Anregungen für den Französischunterricht — Grundsätzliches zur Kritik an den neuen Rechenbüchern — Schriftreform — Lohnbewegung: Baselland, Schaffhausen, Zug — Kantonale Schulnachrichten: Thurgau — Interkantonale Arbeitsgemeinschaft für die Unterstufe — Zum 70. Geburtstag von Prof. Dr. Ernst Rüst — Heinrich Angst † — SLV

Schule, Schüler und Lehrer im Urteil der Sprache

Die Sprache, unsere Muttersprache vor allem, leistet uns zwiefache Dienste: sie stellt uns in ihren Geschöpfen, den Worten, Mittel zur Verfügung, deren wir bedürfen, um uns verständlich zu machen und andere Menschen gleicher Zunge zu verstehen; aber sie verschafft sich damit zugleich einen Einfluss auf unser Denken, Fühlen, Wollen, soweit es in der Sprache seinen Ausdruck findet — das Wort ist nicht allein ein den gegebenen Tatbestand feststellendes Zeichen für das jeweils Gemeinte, es ist darüber hinaus oft auch ein Urteil, Ausdruck einer wertenden Stellungnahme zu dem Gemeinten, und zwar einer Stellungnahme, die durch den ort- und zeitbedingten Sprachgebrauch mehr oder weniger eindeutig festgelegt, also unserem persönlichen Ermessen zu einem wesentlichen Teil entzogen ist.

Es ist immer lehrreich und zugleich reizvoll, die Muttersprache daraufhin abzuhorchen, welche Wertungen sie in ihren Worten, Redensarten und Sprichwörtern vollzieht und auch an uns selber weitergibt, ohne dass uns dies im täglichen Leben zum Bewusstsein zu kommen pflegt. Wir erfahren dabei, dass die Sprache uns nicht allein eine unschätzbare Hilfe bedeutet, indem sie tatsächlich «für uns denkt», dass sie uns umgekehrt auch der Versuchung aussetzt, auf das eigene Denken zu verzichten, indem sie uns mit der Wortbedeutung auch ein fertiges Werturteil zuspießt, eine Gefahr, die um so grösser ist, je besser es dem Wort gelingt, die Saiten unseres Gefühlslebens in Schwingung zu versetzen. Das Wort *Schule* mit seiner Sippe mag als Beispiel dafür dienen, wie die Sprache nicht allein benennt, sondern zugleich urteilt und wie die positive oder negative Affektbetonung auf ihr Urteil abfärbt.

Das aus dem Griechischen stammende Wort *Schule* bezeichnete ursprünglich das Gegenteil von seinem heutigen Sinn, nämlich Musse, Rast, insbesondere die Freizeit, die es dem Freigeborenen gestattete, sich mit Kunst und Wissenschaft zu beschäftigen und Gymnastik zu treiben, dann die planmässige Beschäftigung dieser Art selber und den Ort, wo sie vor sich ging. Aus einem Vorrecht des Patriziates, von Menschen also, für die es keinerlei berufliche Sorgen gab, ist im Lauf der Jahrhunderte auf dem Weg über die Klerikerschulen eine nach oben hin sich immer reicher differenzierende Institution geworden, die in ihrem breiten Unterbau den Kindern aller Bevölkerungsschichten das für das Leben erforderliche elementare Wissen und Können vermittelt und zugleich die Lücken der häuslichen Erziehung auszufüllen sucht. Die Schule ist damit im wesentlichen, wenn auch nicht ausschliesslich eine solche des Staates geworden, der heute zwar *Schulherr*, aber — sofern er nicht als totalitärer Staat das ganze Leben seiner Bürger in

seine Gewalt gebracht hat — nicht der einzige *Schulhalter* ist, indem er auch dem privaten kirchlichen und weltlichen Bildungswesen Raum gewährt. Er verpflichtet seine jugendlichen Bürger während einer bestimmten Zahl von Lebensjahren, im *Schulalter*, zu regelmässigem Schulbesuch und bindet darüber hinaus das Recht zur Ausübung bestimmter Berufe, wie z. B. der Medizinalberufe oder der Advokatur, an den Nachweis einer nach Art und Grad vorgeschriebenen *Schulbildung*. Die Herrschaft des Staates über die Schule aller Stufen bedeutet ohne Zweifel eine wesentliche Einschränkung des Selbstbestimmungsrechtes seiner Bürger. Dass man verschieden darauf reagieren kann, ergibt sich aus dem affektiven Unterton der einschlägigen Wortbildungen: da Pflichterfüllung gemeinhin als eine Tugend, jede Art von Zwang dagegen als eine unerwünschte Beeinträchtigung der persönlichen Freiheit empfunden wird, lässt man sich die *Schulpflicht* und — zwar schon etwas weniger gern — auch die *Pflichtschule* gefallen, während man gegen den *Schulzwang* oder gar die *Zwangsschule* gefühlsmässig rebelliert. Zur Schule im buchstäblichen Sinn des Wortes gehören: mindestens ein Lehrer, eine Mehrzahl von Schülern (Einzelunterricht macht keine Schule), ein Schulziel, ein nach bestimmten Grundsätzen planmässig durchgeführter Lehrgang und endlich ein bestimmter Ort, an dem sich ihre Tätigkeit vorwiegend abspielt. Als Schule im weiteren Sinne bezeichnen wir auch Gruppen von Künstlern oder Gelehrten, die die Lehre eines Meisters weiterbilden (die *Schule des Aristoteles*, die «*Schule der Weisheit*» des Grafen Hermann Keyserling) oder durch gemeinsame Grundsätze mit einander verbunden sind (die «*Romantische Schule*»). In übertragenem Sinn kann das Wort *Schule* auch jede wertvolle Art dauernder Belehrung und Zucht bedeuten (die *Schule des Lebens*, der *Erfahrung*).

Eine vorwiegend positive Bewertung erfährt die Schule vor allem in der Bedeutung des Stammwortes *Schule* selbst (an den sprachlichen Wechselbalg *schulisch*, den nachgeborenen Bruder der ebenso scheusslichen Missgeburt «völkisch», sei kein weiteres Wort verschwendet). Der Begriff Schule enthält zunächst immer die notwendige und heilsame Zügelung selbstischer Neigungen und die planmässige Förderung für den Schüler selbst wie für das Gemeinwohl wertvoller Fähigkeiten und Eigenschaften, die, sich selbst überlassen, vermutlich nicht zu voller Entfaltung kommen würden; wobei allerdings das Urteil Lessings über die Erziehung auch auf jede Art Schule zutrifft: «Erziehung gibt dem Menschen nichts, was er nicht auch aus sich selbst haben könnte; sie gibt ihm das, was er aus sich selber haben könnte, nur geschwinder und leichter» (— und, so dürfen wir wohl hinzufügen: auch sicherer). «An guten Schulen und guten Wegen erkennt man den guten Staat», stellt ein Sprichwort fest. Das Leben selber ist eine Schule, der der

Mensch bis zu seinem letzten Lebenstag nicht erwächst: «Me got i d'Schuel, so lang me läbt, und hät Vakanz im Grab». Wer eine *strenge Schule* durchlaufen hat, der kann etwas. «Zucht ist der Schule Schmuck» — aber Zucht im Sinn von straffer Erziehung, nicht von Züchtigung: «Die Schule ist ein Ziehhaus, aber kein Zuchthaus». Auch die *Baumschule* oder *Pflanzschule* — in seiner lateinischen Entsprechung «Seminar» ist das Wort vor allem auf die Anstalten zur Ausbildung von Volksschullehrern übergegangen — lässt ihre Zöglinge nicht einfach wachsen, wo und wie sie wollen, sondern sie weist jedem seinen Standort innerhalb einer festen Ordnung an und kontrolliert sein Wachstum. Was *Schule macht*, findet zu meist freiwillige Nacheiferung.

Charakteristisch für das Wesen der Schule ist ihre Ausrichtung auf eine bestimmte Norm. Was der bewährten Norm entspricht, heisst *schulgerecht*, die fehlerhafte Abweichung davon *schulwidrig*. Eine *hohe Schule* führt bis zur höchsten Sprosse auf der Leiter des in einer Schule überhaupt Erreichbaren; *die hohe Schule reiten* kann, wer es im schulgerechten Reiten bis zur Meisterschaft gebracht hat; zur *hohen Schule* wird das Leben selber dem, der keinen Lehrer braucht, um mit den schwierigsten Lebensproblemen fertig zu werden. Die *Schulmedizin* ist die streng wissenschaftlich begründete Heilkunde und Heilkunst, die an den Medizinischen Fakultäten der Universitäten gelehrt wird, im Gegensatz zu der im Dunkel tappenden Laien- oder Volksmedizin bis hinunter zur Kurpfuscherei und Quacksalberei, die *Schulphilosophie* entweder eine Denkweise, die Schule gemacht, d. h. sie erhaltende und weiterbildende Gruppen von Denkern gefunden hat, oder eine auf die Bedürfnisse und die Grenzen der Schule zugeschnittene Art Philosophie. Eine *Schulschrift* ist eine normierte Schrift als Grundlage für den Schreibunterricht, eine *Schulsprache* eine einheitliche, auf eine bestimmte Wissenschaft abgestimmte Ausdrucksweise, die nur den mit dieser Wissenschaft Vertrauten verständlich und geläufig ist. Die Tendenz der Schule aber, sich gegen die Aussenwelt abzuschliessen, verrät der Ausdruck *aus der Schule schwatzen*, d. h. etwas ausplaudern, der Öffentlichkeit preisgeben, das nur den Eingeweihten vorbehalten bleiben sollte.

Dass sich das Wort «les défauts de ses qualités» auch an der Schule bewährt, bringt der Doppelsinn der Ableitungen *schulen* und *Schulung* an den Tag. Wenn der Grüne Heinrich sagt: «Ich suchte mich mit Gründen zu schulen und nahm meine Zuflucht zu den Büchern des Grafen», so gibt er damit zu verstehen, dass er sich bemüht habe, das Gute, das ihm die vorzeitig abgebrochene Schulbildung vorenthalten hatte, aus eigener Kraft zu ersetzen; Züs Bünzlin's «erbaulicher und geschulter Geist» aber ist über die «kleine Gelehrsamkeit» ihrer gewissenhaft aufbewahrten sämtlichen Schulbücher nicht hinausgekommen. An einem flachen Kopf wird auch die beste Schulung zuschanden — «wo kein Holz ist, da gibt es keine Pfeifen». Dass aber ein rein formalistischer, leben- und jugendfremder Schulunterricht — wie jedes Uebermass von blossem Wissensstoff — die Fähigkeit selbständigen Denkens nicht entwickelt, sondern lähmt, den jungen Geist *dumm schult* und so zu einer eigenen Spezies der Dummheit, dem *stupor paedagogicus*, der *Schuldummheit* führt, das hat vor zweihundert Jahren der damalige Rektor der berühmten Thomasschule in

Leipzig, der Philolog Ernesti, auch für unsere Schule gültig festgestellt. Eine Umdeutung in einen Unwert erfährt der Begriff *Schulung* heutzutage immer häufiger, indem er der blossen Abrichtung gleichgesetzt und dem Ideal der *Bildung* gegenübergestellt wird. Wo immer das vom Stammwort *Schule* abgeleitete Zeitwort *schulen* in geringschätzigem Sinn gebraucht wird, da ist dies ein Zeichen dafür, dass man die Schule selber tadeln will. Gewiss liegt es der Schule, wie sich aus der nahen Verwandtschaft der beiden Wörter ergibt, ihrer Natur gemäss näher, zu *schulen* als zu *bilden* oder zu *erziehen*. Dennoch kann sie nicht *bilden* und *erziehen*, ohne zu *schulen*, d. h. den Geist und, wo dies ihr zukommt, auch den Leib in strenge Zucht zu nehmen. Paul Niggli gibt dem in Misskredit geratenen Wort den guten Sinn und wahren Wert zurück, indem er seine gesammelten pädagogischen Aufsätze und Vorträge auf den gemeinsamen Nenner «Schulung und Naturerkenntnis» bringt¹⁾.

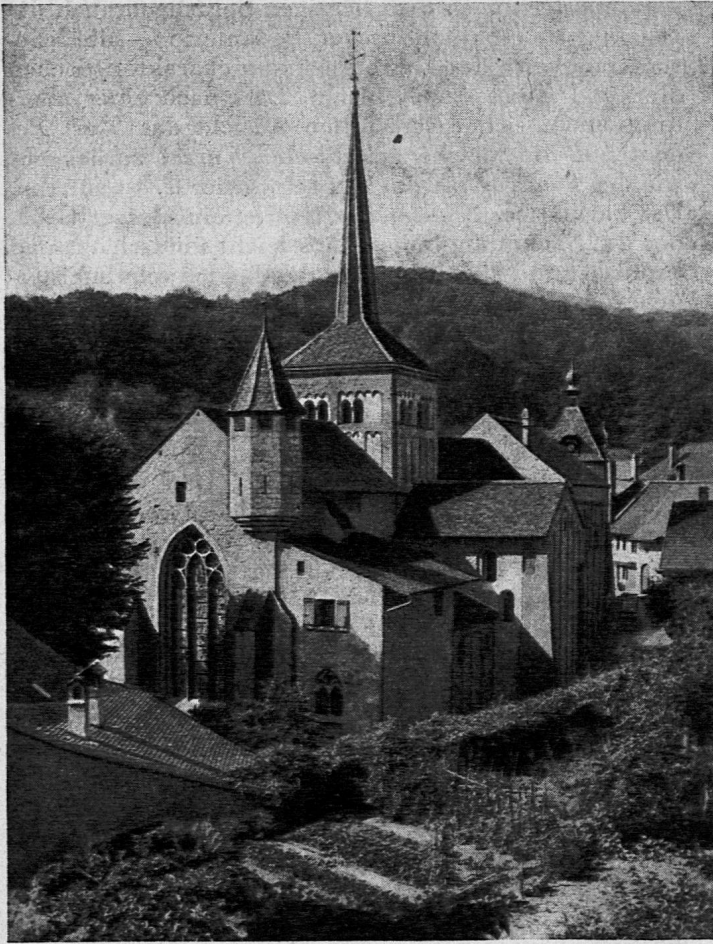
Wie fehlgeleitete Bildung oder Bildung am untauglichen Objekt zur Verbildung, so führt die Ueberbewertung der Schule, wie Spranger 1928 in einem vielbeachteten Aufsatz nachgewiesen hat, zur *Verschulung*, zu der «verhängnisvollen Täuschung, als ob man den ganzen Gang des Daseins in der Schule bildend vorwegnehmen könnte, und als ob in diesem Dasein nichts anderes mehr vorkäme als eine Reihe von Anwendungsfällen für Schulfälle, die samt und sonders vorbereitet sind». Hier droht dem Leben von der Schule her tatsächlich eine Gefahr: immer mehr greift die Meinung um sich, der Mensch brauche nichts mehr zu wissen und zu können, was ihm nicht durch irgendeine Schule beigebracht worden sei; und je mehr die Schule darauf ausgeht, das gesamte Eigenleben des Schülers aufzusaugen, desto mehr ist auch die Jugend selber dieser Versuchung ausgesetzt.

Damit sind wir unter die leider zahlreichen Wortbildungen und Redensarten mit peiorativer, d. h. geringschätziger, verächtlicher Bedeutung geraten, die uns die Schattenseiten der Schule und die negative Bewertung, die sie nicht selten erfährt, mit aller Deutlichkeit zum Bewusstsein bringen. Wir denken an die Neigung der Schule, sich gegen «das Leben» — in dem sie doch selber drinsteht — abzukapseln, wenn wir das bittere Wort des jüngeren Seneca, «Non vitae, sed scholae discimus» («Leider lernen wir nicht für das Leben, sondern für die Schule») in sein Gegenteil umkehren und die Schule ermahnen: Denk dran — «non scholae, sed vitae discimus». Wir weisen die Schule in ihre Grenzen, wenn wir Hamlet zitieren:

«Es gibt mehr Ding im Himmel und auf Erden,
Als Eure *Schulweisheit* sich träumt, Horatio.»

(«your philosophy» heisst es allerdings im Originaltext). Die *Schulgelehrsamkeit* verrät, dass zumal die höhere Schule, insbesondere die Hochschule, leicht in Versuchung komme, sich in weltfernes Theoretisieren zu verlieren. Etwas boshaft bezeichnet der Sprachgebrauch ein praktisch — scheinbar — wertloses Problem als eine *akademische Frage*, wozu immerhin zu bemerken ist, dass sich eine solche Frage, die dem Aussenstehenden nicht mehr als eine dumme Frage zu sein schien, schon oft hinterher als eine für das praktische Leben fruchtbare Angelegenheit entpuppt hat. Ins gleiche Kapitel gehören das *Schulgeschwätz*, *Schulgewäsch*, *Schulgeplärr* (mit dem Unterton des

¹⁾ Eugen Rentsch Verlag, Zürich-Erlenbach, 1945.



Romainmôtier

Romainmôtier verzaubert durch seine Lage. Im Tal des Nozon gelegen, ist der kleine Ort rings von den bewaldeten Hängen des Jura umstellt, und kein Laut dringt von der Aussenwelt in den versteckten Winkel. Zur Romantik der Lage kommt die der Geschichte. Romainmôtier ist eine der frühesten klösterlichen Gründungen auf Schweizer Boden. Trotzdem die Stiftung des Romanus und Lupicinus aus der Mitte des 5. Jahrhunderts durch das Eindringen der Reformation in der Waadt das klösterliche Leben verlor, gibt Romainmôtier immer noch ein gutes Bild einer mittelalterlichen Klosteranlage. Man hat Romainmôtier schon den klösterlichsten unter den schweizerischen Klosterorten genannt. Von der Stiftung des Romanus und Lupicinus ist nichts übrig als die Fundamente der Kirche, welche auf dem Fussboden des heutigen Gotteshauses sichtbar gemacht sind. Der derzeitige Kirchenbau ist eine Schöpfung des frühen 11. Jahrhunderts. Spätere Zeiten haben zwar manches ihm angefügt. Trotzdem ist es mit Leichtigkeit möglich, den ursprünglichen Zustand im jetzigen abzulesen. Der Urbau von Romainmôtier ist eine dreischiffige, flachgedeckte Pfeilerbasilika mit «durchgeschobenem» Querschiff und einem niedrigen Vierungsturm. Im Osten schloss sich ein dreigeteilter Chor mit halbkreisförmigen Absiden an. Spätere Zutat also haben wir in der heutigen flachen Choranlage, der Vorkirche, dem gotischen Portalbau und der Wölbung des Innern mit der Abrundung der Pfeiler zu sehen. Die Kirche von Romainmôtier ist auf Schweizer Boden ein seltenes Beispiel der cluniacensischen Architektur. Romainmôtier war zur Zeit des Kirchenbaues Filiale von Cluny, und dessen grosser Abt Odilo (962 — 1048) ist der Schöpfer der Urkirche von Romainmôtier. Mehr als die Kirche hat die Klosteranlage gelitten. Vor allem fehlt heute der Kreuzgang, um den sich die Klostergebäude gelegt haben. An der südlichen Längswand der Kirche trifft man noch dessen Spuren. Immer wieder kehrt man gern zum Innern der Kirche zurück und gibt sich dem grossartigen Raumeindruck hin. d.

Pedantischen) und das *Schulgezänk* (nach 1, Thimotheus 6, 5: «Schulgezänke solcher Menschen, die zerüttete Sinne haben und der Wahrheit beraubt sind», wofür die Zürcher Bibel, die Schule schonend, sagt: «fortwährende Zänkereien»). *Schulgläubig* ist, wer kritiklos übernimmt, was ihm durch eine Schule — im weiteren Sinne des Wortes — zugetragen wird, ein *Schulfuchs*, wer — als Lehrer oder Schüler — «in der Schule sitzt wie der Fuchs in seinem Bau» (Grimm). Was in der Schule geschieht, dem haftet leicht das an, was Mörike einmal *Schul-Schmäcklein* nennt; es legt sich eine Schicht *Schulstaub* darauf, oder es wird, wie Goethe sagt, mit *Schulasche* zugedeckt. Kein Zweifel, dass die Schule damit als eine langweilige Angelegenheit gezeichnet werden soll. Der akustische Ausdruck der *Schullangeweile* ist der *Schulton* als eine leiernde, innere Teilnahmlosigkeit verratende Sprechweise, die sich der Schüler wie der Lehrer angewöhnen kann. Der *Schulsack* war ursprünglich die Tasche, in der der Schüler seine Bücher und Hefte trug; daraus wurde er zum Symbol alles dessen, was man in der Schule gelernt hat; der Neigung unserer Zeit zur Unterbewertung der Schule entsprechend wird das Wort heute nicht selten geringschätzig für bloss äusserlich angelegertes Wissen gebraucht. Die *Schulbank*, die den Schüler zum Stillsitzen zwingt, kennzeichnet die Macht der Schule, wie ehemals die *Schulrute*, die als Berufsblem des Lehrers früher auf keinem Bild aus der Schulstube fehlte; die *Schulbank drückt*, wer länger als ihm lieb ist in die Schule gehen muss. Wer die Schule als eine unleidliche Schmälerung seiner Freiheit empfindet, seufzt unter dem *Schuljoch* — und kommt sich dabei nicht selten reifer vor, als er

ist. Den schwachen, d. h. gerade dieser Schule nicht gewachsenen Schüler plagt die *Schulangst*, oder er wird gar *schulkrank*; wer von der Schule vorzeitig genug hat — am Ende hat dies natürlicherweise jeder — der leidet an *Schulmüdigkeit* oder *Schulüberdross*; unter dem Druck von *Schulunlust* oder gar *Schulekel* steht, wer die Schule überhaupt zum Kuckuck wünscht, was in einer schwachen Stunde sogar dem Lehrer passieren kann.

Die Vorzüge und die Mängel der Schule spiegeln sich auch in dem Sinn und Nebensinn der Bezeichnungen der Menschen, die sie zusammenführt, des Schülers und des Lehrers. Den *Schüler* kennzeichnet nach dem Sprachgebrauch in erster Linie seine Unselbständigkeit, die Zugehörigkeit zu einer Institution, deren Forderungen er sich zu fügen hat, und die Abhängigkeit vom Lehrer. Ausserdem aber gehört zum Begriff des Schülers der Uebergangscharakter seines gegenwärtigen Zustandes: ein rechtschaffener Schüler ist nur, wer sich schliesslich zur Selbständigkeit und Selbstverantwortung im Denken, Reden, Handeln durchringt («Man vergilt einem Lehrer schlecht, wenn man immer nur der Schüler bleibt», sagt Nietzsches Zarathustra). Christus hatte keine Schüler, sondern Jünger, Nachfolger, die seine Lehre verkündeten und in ihrem eigenen Leben verwirklichten.

Einen Schüler stellen wir uns daher in der Regel als einen Unmündigen, als Kind oder halbwüchsigen jungen Menschen vor. Wir reden zwar von Hochschulen, aber doch nicht gern von Hochschülern. Wer sich zum engeren Kreis um seinen akademischen Lehrer zählen darf, bezeichnet sich, im Gegensatz zum blossen «Hörer», trotzdem gern als dessen Schüler, und

zwar gewöhnlich auch noch nach dem Ende seiner Studienzeit, mit dem Vorbehalt natürlich, dass er das vom Lehrer übernommene geistige Werkzeug selbstständig zu gebrauchen wisse. Dass sich der Maler, Bildhauer, Musiker im Gegensatz zum Dichter zeit seines Lebens nicht ungern als Schüler eines Meisters bezeichnen lässt, wird damit zusammenhängen, dass dem Technischen und damit Erlernbaren in der bildenden Kunst und der Musik eine weit grössere Bedeutung zukommt als in der Dichtkunst — es gibt ja auch nur Akademien für bildende Kunst und Konservatorien für Musik, aber nichts Derartiges für angehende Poeten.

Welche Versuchungen die Situation des Schülers in sich schliesst, bezeugt das Sprichwort: «Mancher ist durch die Schule gegangen wie der Esel durch die Mühle», oder: «Lässiger Schüler bleibt Schüler». Aber umgekehrt wirkt der Schüler im Guten auf den Lehrer zurück: «Flüssiger Schüler macht fleissigen Lehrer» (allerdings ist auch das Gegenteil möglich). Im allgemeinen aber kommt der Schüler im Sprachgebrauch nicht sonderlich gut weg. Der *Schulkopf* glänzt zwar in der Schule, aber er weiss mit dem in der Schule Gelernten im Leben nichts Rechtes anzufangen. *Schülerhaft* bedeutet so viel wie unselbständig, zu eigener Leistung unfähig, darauf angewiesen, am Gängelband geführt zu werden. Die Höhere Töchterschule hat auf ihr Attribut verzichtet und nennt sich heute Töchterschule, weil die von ihrem früheren Namen abgeleitete *höhere Tochter* — wie der aus dem englischen Gesellschaftsleben stammende studentische *Blaustrumpf* — den Nebensinn eines aufgeblasenen gelehrthuenden weiblichen Wesens bekommen hat. Gestützt auf eine besondere *Schülermoral* glaubt sich der Schüler gestatten zu dürfen, was der *Schulmoral*, d. h. dem auf allgemein gültigen Grundsätzen beruhenden Sittenkodex, keineswegs entspricht; unter den *Schülerfehlern* oder, mit noch energischerer Betonung des Verwerflichen: *Schülerlastern* steht das leidige Mogeln oder Spicken im ersten Rang. Ganz und gar aus dem pädagogischen Vokabular getilgt zu werden verdient dagegen der *Schülersebstmord*: das Wort erweckt den Eindruck, dass die Schule für diese traurigste Fehlentscheidung eines jungen Menschen verantwortlich sei, und nimmt damit, wie der Psychiater Hoche bemerkt, etwas vorweg, was erst bewiesen werden müsste.

Und zum Schluss die Kraft, die führend, helfend, vorbeugend und, leider, gelegentlich auch störend das Schicksal des Schülers meist in weit höherem Mass bestimmt als die Schule als Institution: der *Lehrer*. In seinem früheren gelehrten Titel *Ludimagister* oder *Ludimoderator*, Meister oder Lenker der mit dem Spiel verwandten Schule, wirkte noch die älteste Bedeutung des Wortes Schule als einer kurzweiligen aristokratischen Einrichtung nach, als sie schon längst zu einem ernsten Muss geworden war. Hermann Hesses «Glasperlenspiel» setzt den Ludi Magister in seine alte Würde wieder ein. Das deutsche Wort *Schulmeister* nimmt die Schule durchaus von ihrer ernsthaften Seite, was dem Träger dieses Titels eigentlich nur recht sein kann. Dennoch lässt er sich heutzutage lieber Lehrer als Schulmeister nennen. Weshalb zieht er, wie Jacob Grimm schon vor hundert Jahren mit Bedauern festgestellt hat, «dem mehrsagenden Namen den weniger enthaltenden» vor? Weil das Wort Schulmeister und noch spürbarer seine verbale Ableitung

schulmeistern nach dem heutigen Sprachgebrauch die Neigung zu rechthaberischer Pedanterie — die «Berufskrankheit» des Lehrers — zum charakteristischen Merkmal seines Amtes macht. Dass nach einer allerdings nicht sicher verbürgten Ansicht das Wort *Pedant* auf die gleiche griechische Wurzel zurückgeht wie der *Pädagog*, ist nur ein schwacher Trost für ihn. Das harmlosere *Schulmeisterlein* ist ein kleiner Geist, der die Bedeutung seines Tuns leicht überschätzt und dadurch komisch wirkt; aber den beiden schulmeisterlichen Wichtigtuern, die den Weg des Grünen Heinrich kreuzen, dem kaum siebzehnjährigen ländlichen «Philosophen» und dem der Schule entlaufenen Schwadronneur Peter Gilgus, steht Jean Pauls bescheidenes und in seiner Anspruchslosigkeit glückseliges «Schulmeisterlein Maria Wuz» als Repräsentant der lebenswerten Spezies dieser Gattung gegenüber. Dass die *Schulmeisterei*, so ernst genommen wie sie es verdient, kein müheloses Handwerk ist, lässt das Sprichwort gelten: «Drei Arbeit sind schwer: Regiere, gebäre und lehre». Auf unerwünschte Zwischenfälle muss man dabei immer gefasst sein: «Der Lehrer muss sein wie eine Türe in der Offenbarung Johannis, die vorn und hinten voller Augen war» — denn wenn er den Bengeln den Rücken kehrt, treiben sie Allotria (wörtlich «andere Dinge»). Nicht gemeisterte peinliche Erfahrungen dieser Art mögen einem bekümmerten Schulmeisterherzen den zum Sprichwort gewordenen Stoßseufzer entlockt haben: «Wen die Götter hassen, den machen sie zum Schreiber oder zum Schulmeister». Ein rechtes Unglück für den Schüler aber kann der Lehrer werden, der kein Herz und keinen Funken Humor im Leibe hat, der die Zucht zum Selbstzweck macht und so zum *Schul tyrannen* oder *Schuldespoten* wird. Auch der Schulmeister kann auf seinem eigenen Gebiet vom Nichtschulmeister gelegentlich noch etwas lernen: «Das wäre mir altem *Schulfex* nicht eingefallen!» gesteht der ehemalige Sekundarlehrer Martin Salander, wie er bemerkt, dass Frau Marie seinem wortknickerigen Telegramm an die unglückliche Tochter durch die Wiederherstellung der sparsamkeitshalber unterdrückten Kleinwörter einen herzlichen Ton gegeben hat. Der Ueberhebliche aber, der sich einbildet, die Schulstube — vor allem *seine* Schulstube — sei der Mittelpunkt der Welt, erinnere sich gelegentlich an die erzieherischen Leistungen der Mutter und an das schmerzliche Bekenntnis Pestalozzis, dass «die ganze Schulmeisterei eine tiefuntergeordnete Branche der Erziehungskunst» sei; und wenn ihn dieser Akt der Selbstbescheidung umgeworfen hat, dann richte ihn das mit einem Körnchen Salz gewürzte Sprichwort wieder auf:

«Der Lehrer wird hochgehrt,
Der selber tut, was er andere lehrt.»

*

Wie diese notgedrungen unvollständige Aufreihung von wertbetonten Wortbildungen und Redensarten zum Thema «Schule» dartut, weiss die deutsche Sprache über Licht- und Schattenseiten, über Vorzüge, Mängel und Versuchungen dieser Institution gut Bescheid. Ob die positiven oder die negativen Wertvorzeichen überwiegen, wird sich zahlenmässig schwerlich feststellen lassen. Dass die unharmonischen Neben- und Untertöne besonders deutlich hörbar sind, kann unseren Glauben an den Wert der Schule nicht erschüttern: sie bestätigen lediglich die Erfahrung, dass

Kritik, Protest und Spott wie die Affekte überhaupt sich leichter sprachlich-schöpferisch auszuwirken pflegen als das ruhige, überlegte sachliche Urteil.

Max Zollinger.

Unser Aquarium

Ein Märchenschloss für 10 Franken.

(Fortsetzung)

Gäste mit eigenem Haus.

Die drei nächsten Pensionäre waren recht stille Gesellschaften. Robert brachte sie vom Greifensee in seinem nassen Hosensack: drei fest verschlossene Muscheln.

Eine Stunde lang lagen sie einfach auf dem Grunde. In der Pause konnten wir aber sehen, wie bei zweien «etwas Weissliches» zwischen den leicht klaffenden Schalen hervorgewachsen war und bereits den Sand berührte.

In der nächsten Pause steckten alle drei Tiere aufrecht im Sande. Wir beobachteten die schnauzbärtige Eintrittsöffnung und die kurze Austrittsdüse, aus der das Wasser so schnell hervorströmte, dass kleine Unreinigkeiten 5 bis 8 cm weit fortgewirbelt wurden.

Jeden Morgen steckten die Muscheln an einer andern Stelle im Sand. Man kann aber diese Art Fortbewegung kaum noch «kriechen» nennen, ohne stark zu übertreiben; Schnecken sind Schnellläufer dagegen!

Trotz dieser mehr als phlegmatischen Lebensweise sollen Muscheln ein sehr grosses Sauerstoffbedürfnis haben, und man könne sie kaum in einem nicht künstlich durchlüfteten Aquarium halten; so las ich irgendwo. Mir schien das zwar fast unglaublich, aber ich wollte es nicht auf eine Probe ankommen lassen. Nein, wir wollten kein Gefängnis, aber noch viel weniger ein Siechenhaus!

Zwei Wochen blieben sie bei uns; dann nahm sie Robert auf seinem Velo wieder mit an den Greifensee hinaus.

In unserem Glaspalast lebte jetzt nur noch die unermüdlich tätige Gesellschaft der Schnecken.

Sie krochen über die Scheiben und schleckten sie ab. Eine besonders schöne Zunge haben die grossen, blonden Spitzhornschnellen!

Manchmal konnten wir eine beim Schnaufen beobachten. Das geht so zu:

Sie kommt langsam an der Scheibe hoch. Bis zur Oberfläche. Dort wendet sie ihr Haus in die richtige Lage, und dann wächst — erstaunlich schnell! — eine Art Warze aus der Körperseite hervor. Ganz genau in dem Augenblick, wo die Warzenspitze die Oberfläche erreicht, «platzt» sie mit einem deutlichen kleinen Geräusch, ähnlich wie wenn ein Mensch die Lippen öffnet: «— b —!»

Der Wasserspiegel krümmt sich infolge der Oberflächenspannung ganz leicht gegen das kreisrunde Löchlein zu.

Drei, vier Sekunden verharrt die Schnecke so. Dann beginnt sie das Röhrchen zurückzuziehen. Der kleine Spannungskegel wölbt sich mehr und mehr; jetzt — denkt man — muss das Wasser ins Atemloch fliessen! Aber gleichzeitig mit dem Tieferziehen verengt sich das Röhrchen, und genau im gleichen Moment, da das Wasser nun wirklich zusammenschlägt, ist auch das Loch wieder geschlossen! Das ist natürlich nur ein kleines Wunder, aber immerhin ein Wunder!

Einmal rief mich Vreni nach hinten. Die Sonne durchstrahlte das zarte Gehäuse einer Schnecke, die

zum Atmen nach oben gekrochen war. Vreni deutete behutsam mit dem Finger:

«Sehen Sie, das Herz schlägt!» Es war wirklich das Herz — ein kleiner, regelmässig und lautlos pulsierender Schatten.

Vreni war ganz still. Ich halte es für möglich, dass diese feierliche Minute mehr vermochte, als ein Dutzend noch so gut präparierter, noch so gut gemeinter Lektionen. Schnecken haben ein Herz — wie wir!

Ich erinnere mich, vor 20 Jahren ein solches Herz viel besser und deutlicher gesehen zu haben: es lag offen unter der durchtrennten Haut einer Weinbergschnecke, die man «zu diesem Behufe» vorher diskret ersäuft hatte; und die Spitze des Skalpells zeigte dies und das Interessante daran.

Aber es schlug nicht mehr, und es war keine Freude in jenem Erlebnis —.

Ernst hatte uns einige Schnecken aus dem väterlichen Aquarium verehrt. Darunter befanden sich mehrere schwarze und ein rotes Albino-Posthörnchen.

Und eine sonderbare, mit dickem, gedrunenem Haus, grobkörniger Haut und einem abenteuerlichen Rüssel; ein Tier, das einen — hundertmal vergrössert — recht wohl im Traum beunruhigen konnte. Aber das Merkwürdigste an dieser Schnecke entdeckte ich erst etwa drei Wochen später, als ich sie einmal in die Hand nahm, um sie zu betrachten:

Natürlich zog sie sich schleunigst in ihre Gemächer zurück. Aber nicht allein das; sie zog buchstäblich hinter sich die Haustür zu — eine niedliche kleine Haustür, die genau in den «Rahmen» passte!

Als die Sumpdeckelschnecke wieder im Glase herumkroch, passten wir auf, wo nun eigentlich der aufgeklappte Kalkdeckel versorgt sei. Sie trug ihn genau dort, wo unsere Grossmütter einst den «cul de Paris» getragen haben — und es sah auch gerade so aus!

Grüne Invasion.

Ueber eine Erfahrung muss ich noch berichten.

Unser Abwart hatte dafür gesorgt, dass unter dem Sims des mittleren Fensters eine Konsole aus festen T-Eisen und einem Brett angebracht wurde. Darauf stand unser Aquarium jetzt sicherer — und heller!

Bald nach dem Umzug trübte sich das Wasser grünlich-gelb. Aber es roch so frisch wie zuvor, und ich dachte, dass dies draussen ja in keinem Tümpel anders sei. Nach den Sommerferien waren alle Wände unseres Glases mit einem dicken grünen Algenpelz überwachsen; so dick, dass kaum mehr ein Lichtschimmer durchdrang.

Jetzt schauten wir von oben her in den grünen Schacht hinunter: da war auf dem dunklen Grunde jeder Kiesel, jedes Sandkorn so klar zu sehen wie durch Spiegelglas!

Wir machten uns jetzt daran, die Algentapete zu entfernen. Das war eine recht saure Arbeit! Abwischen liess sich der Belag nicht, weder mit einem Schwämmchen noch mit einem Gummi. Endlich brachte Edi eine Rasierklinge, und das half. Er führte die Klinge ganz flach, um ja die Scheiben nicht zu zerkratzen. Nachdem der Mulm sich gesetzt hatte, freuten wir uns wieder über die «saubere Stube» — aber nicht lange.

Denn jetzt begann das gleiche Spiel von vorne: gelbe Trübung, grüne Wände, Klärung im Innern.

Mit den Schnecken waren wir gar nicht zufrieden. Man hatte sie uns als Scheibenwischer empfohlen. Warum taten sie ihre Pflicht nicht?

Jetzt weiss ich es, und ich muss zur Entlastung unserer Schnecken sagen: sie taten ihr Schneckenmöglichstes; sie hatten sogar einen Haufen Junge in die Welt gesetzt, die ihnen so fressen halfen, dass sie fast zusehends grösser wurden. Aber gegen die Gewalt der «Grünen Invasion» waren sie einfach machtlos.

In dem vortrefflichen Buche Carl Stemmlers «Hal-tung von Tieren» fand ich endlich das einfache Gegenmittel:

Eine Zeitlang dunkler halten! Das grüne Papier hatte also nicht genügt.

Nach der zweiten Reinigung schirmten wir jetzt immer am Vormittag das Sonnenlicht mit einem Karton vollständig ab — und die Trübung erschien nicht mehr.

Die Wasserwirtschaft.

Ein Freund sagte mir einst, er hätte eigentlich recht gern ein Aquarium im Schulzimmer, doch scheue er die ewige Wasserwechslerei. Natürlich wusste er, dass in einem gutbepflanzten Aquarium biologisches Gleichgewicht herrsche:

«Theoretisch wohl», meinte er. «Aber wie oft müsst ihr praktisch den Teich leeren?»

Wie oft? Möglichst überhaupt nie! Wir hatten einmal zweijähriges Wasser im Aquarium. Selbstverständlich mussten wir jeweils das, was verdunstete, und das, was beim «Staubsaugern» verlorenging, ersetzen. «Zweijähriges Wasser» ist also ähnlich zu verstehen wie «hundertjähriger Cognac».

Das «Staubsaugern» trägt natürlich viel zur Reinhaltung des Wassers bei. Aber manchmal ist Bodensatz geradezu erwünscht, z. B. für die Kaulquappen-zucht.

Wir gehen da ungefähr einen Mittelweg und saugen den Bodenschlamm einmal im Monat ab und achten darauf, dass möglichst wenig Wasser mitkommt: Sonst müssen wir wieder viel ersetzen; und das ergibt dann Temperaturstürze, welche vielen Tieren so unangenehm sind wie uns.

Zur Kontrolle der Temperatur benützen wir ein gewöhnliches, billiges Badethermometer. Es schwimmt — natürlich ohne das hölzerne Gehäuse! — von selber schön aufrecht in einer Ecke.

Mit dieser einfachen Wasserpflege bin ich recht gut gefahren.

Und doch kann plötzlich einmal das Unglück geschehen, dass das Wasser anfängt, wie Jauche richtig übel zu riechen. Dies ist das alarmierende Zeichen eines nicht mehr aufzuhaltenden Zersetzungsprozesses, der das Leben aller Kiemen- und Hautatmer sofort auf das schwerste gefährdet.

Da hilft allerdings nur eines: Sofort (man kann es wirklich keinen halben Tag aufschieben!) auspumpen und gründlich säubern! Ob wir dabei auch die Pflanzen und vielleicht sogar den ganzen Grund erneuern müssen, sagt uns die Nase.

Oft sind kleine Tierleichen oder ein Zuviel an Fischfutter (das nicht gefressen wird und verwest) die Ursache der Verheerung.

Zu hohe Temperatur begünstigt natürlich die Fäulnis auch, darum lassen wir die Temperatur nicht über 25 Grad steigen.

Wir sehen, die Bedenken meines Kollegen waren nicht ganz ungerechtfertigt. Man kann mit dem Wasser monatelang und jahrelang Glück haben — aber manchmal hat man eben Pech!

Schluss folgt.

H. Hinder.

Anregungen für den Französisch- unterricht

In der heutigen Nummer erscheint das erste Kapitel einer Reihe von «Anregungen zum Französischunterricht», die uns ein Kollege auf unsern Wunsch zur Verfügung gestellt hat.

(Red.)

I

Der Unterricht im Französischen ist sicher ganz besonders der Gefahr des Leerlaufs ausgesetzt. Für zwei Jahre ist der Weg durch das Buch vorgezeichnet, und der gleiche Weg, zu oft begangen, wird langweilig. Zu irgendeinem Zeitpunkt tritt deshalb die innere Aufforderung an den Lehrer heran, produktivere Wege zu beschreiten. Glücklicherweise lassen die «*Eléments de langue française*» von H. Hoesli die Möglichkeit zu, den Unterrichtsstoff auf individuelle Weise zu bereichern, da sie sich im Vocabulaire mit dem unumgänglich Notwendigen begnügen.

Abwechslung ist im Unterricht immer wieder notwendig; es seien deshalb nachstehend allerlei Arbeitsstoffe erwähnt, die sich leicht verwenden lassen oder doch zu allerlei Neuem anregen.

Sprechübungen

Eine Französischstunde ist kurz, die Klasse, die vor uns sitzt, gross, der Unterricht in der Fremdsprache ist zu einem guten Teil eine Frage der Organisation. Es sollen möglichst viele Schüler zum Sprechen kommen; das bedingt, dass wir oft leichte Übungen einschalten müssen. Die nachstehenden Sprechübungen sollen Geschwindigkeitsübungen sein, sie wollen eine ähnliche Aufgabe erfüllen wie die Fingerübungen beim Klavierspiel. Die Reaktion auf die Aufgabe soll fast augenblicklich erfolgen. Schon im 3. Quartal oder am Ende der ersten Klasse kann die nachstehende Übung verwendet werden.

La pomme est un fruit.

Règle, chaire, chien, neuf, rose, poire, livre, bleu, chat, citron, gomme, gris, propre, orange, tulipe, crayon, abricot, vieux, blanc, tigre, narcisse, dent, banc, beau, marguerite, table, plume, éléphant. (Wähle das passende Wort aus: *Le fruit, l'animal, une plante, un meuble, un objet d'école, une couleur, une qualité.*)

Welchen Gewinn zieht die Klasse aus solchen Übungen? Erstens einmal wird der Wortschatz in einer neuen Weise repetiert, zweitens ist die Aufgabe trotz ihrer relativen Leichtigkeit so beschaffen, dass der Antwort eine kleine geistige Leistung vorausgehen muss, drittens bekommt der Schüler, da sich die Lösung des Problems leicht einstellt, das Gefühl, dass er schon ganz nett sprechen könne, und das ist vielleicht das Entscheidende im Fremdsprachunterricht. Alle Sprechübungen werden auf ein besonderes Blatt geschrieben und können je nach Bedarf dann und wann wiederholt werden, ohne dass man dafür viel Zeit aufzuwenden braucht.

Es seien noch einige weitere Möglichkeiten angeführt:

Le doigt est une partie de la main.

La bouche est une partie du *La bouche, la fenêtre, la serrure, le dimanche, le plancher, la tuile, le matin, la cheminée, le trottoir, le cadran, le mois, la vitre, la lame, la cuisine, le Jura, la langue, le tiroir, le mot, l'appartement.*

Voici deux livres; celui-ci est bleu, celui-là est . . .

Ruisseau, étroit —; pomme, petit —; maison, haut —; cahier, propre —; plume, vieux —; fenêtre, carré —; garçon, jouer.

Jean prend son livre parce qu'il veut lire.

L'élève saisit sa serviette . . . Le père met son chapeau . . . Maman va à la cuisine . . . Le paysan va à l'étable . . . La fillette descend à la cave . . . Emile prend un couteau . . . Nous mettons notre manteau . . . Je ferme la fenêtre . . . Jean se découvre . . . La pomme tombe de l'arbre . . . Les hirondelles se réunissent sur les fils télégraphiques . . . Mimi prend l'essuie-mains . . .

Le bouquet se compose de fleurs.

La phrase, la maison, le mur, le déjeuner, le couteau, la classe, le dîner, la bibliothèque, notre corps, le mot, l'armée, l'appartement, la clientèle.

Une dent qui est creuse est malade.

Un élève — est inattentif. Une jambe — est malade. Une jeune fille — est négligente. Une dictée — est mauvaise. Un boulanger — est paresseux. Une assiette — est propre. Un paysan — est bruni. Une fillette — est travailleuse. Un habit — est propre. Un ciel — est bleu. Un sac — est lourd.

Que faut-il pour écrire? Pour écrire il faut une plume.

Lire, acheter du pain, allumer un cigare, faucher de l'herbe, fendre du bois, ficeler un paquet, transporter des marchandises.

Je sors un livre de ma serviette.

Un crayon, le mouchoir, un couteau de table, les tasses, une plume, une vache, un morceau de sucre, une pièce d'un franc, un billet de banque, un dessin, l'auto, le buvard.

Celui qui vend de la viande est boucher.

Remplacer des vitres cassées, moudre le grain, vendre du sucre, pétrir la pâte, réparer des montres, apprendre le français aux élèves, semer le grain, couper les cheveux, plomber des dents, faire des habits, vendre des timbres-poste au guichet, apporter le lait, servir les messieurs au restaurant, distribuer les lettres.

J. H.

Grundsätzliches zur Kritik an den neuen Rechenbüchern

In der Zeit von 1940 bis 1944 wurden vom Unterzeichneten Rechenbücher für die Realklassen der zürcherischen Primarschule verfasst. Eine aus Fachleuten bestehende Kommission genehmigte einstimmig die vorgelegten Entwürfe, und der Erziehungsrat erklärte hierauf die neuen Lehrmittel für die Dauer der üblichen Probezeit als verbindlich. Da in diesen Büchern, welche die Pflege des denkenden Rechnens betonen, neue Wege besprochen werden, ist es nur zu begrüßen, dass sich die Lehrerschaft in Arbeitsgemeinschaften und Konferenzen mit den gestaltenden Ideen auseinandersetzt. Dass dabei neben Fragen der Auswahl, Gliederung, Anordnung und Darstellung des Stoffes auch immer wieder allgemeine pädagogische Aspekte und Probleme des didaktischen Gestaltens in den Brennpunkt der Diskussion gerückt werden, liegt im Wesen des Gegenstandes

begründet. Im Interesse einer fruchtbaren Auseinandersetzung mit der komplexen Lehrmittelfrage gab ich im Vorwort zu den einzelnen Rechenbüchern der Lehrerschaft meine Intentionen bekannt. Ich äusserte mich im Anhang zum Lehrbuch für die vierte Klasse über «Didaktische Grundfragen des Rechenunterrichts auf der Realschulstufe» und orientierte die Kollegen in vielen Vorträgen und Diskussionen über die Grundsätze, die für die Gestaltung der Lehrmittel begleitend waren. Die Tatsache, dass trotz dieser Bemühungen noch Missverständnisse möglich sind, wie sie in dem leider nur mit t. gezeichneten Artikel vorliegen, der in Nr. 49 der SLZ erschienen ist, überrascht mich. Dass in der Tat in der Kritik des Herrn t. wesentliche Gesichtspunkte übersehen werden, soll durch die nachfolgende Entgegnung aufgezeigt werden.

Um eine differenzierte Bildungsarbeit im Sinne einer Abstufung des Leistungsanspruchs zu ermöglichen, enthält jedes der drei Bücher ein Maximalpensum. Das Aufgabenmaterial ist umfangreich und weist hinsichtlich geistiger Anforderung eine grosse Variationsbreite auf, damit es sowohl den Verhältnissen der Einklassenschule als auch denen der Mehrklassenabteilung und innerhalb der einzelnen Klassen auch den individuellen Begabungsdifferenzen gerecht zu werden vermag. Mit diesen Hinweisen ist eine pädagogische Grundhaltung angedeutet, die selbst bei kollektiver Erziehung, also auch im Klassenverband, dem Zögling das Recht auf eine seinen persönlichen Fähigkeiten angemessene Förderung zuerkennt. Der Unterricht muss darum so organisiert und gestaltet werden, dass das geistige Selbst des Schülers zur sachgerechten, spannungshaltigen Auseinandersetzung und damit zu vollem Einsatz aufgerufen wird. Die Stufung im Leistungsanspruch im Hinblick auf die individuellen Möglichkeiten ist eines der Mittel, um dieses Ziel zu verwirklichen. Um die damit geforderte Elastizität erreichen zu können, sind Lehrmittel als Unterrichtshilfen nötig, die ein inhaltlich vielseitiges und nach dem Grundsatz der steigenden Schwierigkeit gestuftes Arbeits- und Übungsmaterial enthalten, das der lebendigen Vielfalt der Klasse gerecht zu werden vermag. Das Lehrmittel der elastischen Schule muss darum nicht nur Aufgaben zur Verfügung stellen, die notwendig und hinreichend sind für die Verwirklichung jener Bildungsziele, die von allen erreicht werden sollten, sondern überdies noch Zusatzaufgaben mit weitergehenden Ansprüchen enthalten. Sie sind für die Begabten bestimmt, die eine grössere Affinität zum einen oder andern Sektor des Geisteslebens bekunden. Diese Differenzierung ist ganz besonders im Rechenunterricht nötig, weil beim Lösen von Aufgaben vor allem jene Form des geistigen Wirkens zur Geltung kommt, die als operatives Denken bezeichnet wird. Die Wirkungsmöglichkeiten werden durch die im Gegebenen festgelegten Bedingungen und die darauf bezogene Problemstellung bestimmt und damit für alle Schüler weitgehend in gleicher Weise begrenzt. Das ist meistens auch dann der Fall, wenn der Schüler an Hand des Gegebenen das rechnerische Problem selber stellt. Man kann wohl in besonderen Fällen dem Begabten dadurch Rechnung tragen, dass man ihn auf die Möglichkeit zur Variation des Lösungsweges aufmerksam macht oder ihn auf Grund des Gegebenen, sofern dessen Beschaffenheit dies gestattet, neue Zielstellungen suchen lässt; aber die Möglichkeiten sind doch beschränkt. Rechenbücher,

die nur ein Aufgabenmaterial enthalten, das auf eine fiktive Durchschnittsleistung ausgerichtet ist, erschweren oder verunmöglichen gar die Rücksichtnahme auf die individuellen Fähigkeiten. Der Lehrer muss dann die zusätzlichen Aufgaben selber beschaffen. Unterlässt er das und begnügt sich mit einem Minimalprogramm, das auf den Durchschnitt abgestimmt ist, dann ist eine verhängnisvolle Nivellierung die Folge, bei der vor allem der Begabte zu kurz kommt. Ein Unterricht, der jedem nur das gleiche gibt, erreicht nicht den grösstmöglichen Wirkungswert, denn er lässt wertvolle Kräfte in ihrem Streben nach Entwicklung nicht zu vollem Einsatz kommen. Ein höheres, allerdings auch schwerer erreichbares Ziel verfolgt der Lehrer, der aus Ehrfurcht vor dem Eigenleben seiner Schüler versucht, jedem soweit als möglich das Seine zu geben. Er wird ein Rechenbuch, das ein gestuftes Maximalpensum enthält, als notwendiges Hilfsmittel begrüssen.

Die neuen Rechenbücher für die zürcherischen Realklassen stellen auch im Hinblick auf den Umfang des in ihnen vorliegenden Arbeits- und Übungsstoffes Maximalprogramme dar. Das zeigt schon das Aufgabenmaterial für das reine Zahlenrechnen, das im Aufbau wesentlich durch die logische Entwicklung des Zahlbegriffs bestimmt ist und dazu dienen soll, das erworbene Wissen um die Zahlbegriffe, die Operationsbegriffe und die Rechenverfahren zu einem lebendigen Können zu entwickeln. Es wird überdies belegt durch die Fülle der Sachgebiete, die rechnerisch ausgewertet werden und dem Schüler Gelegenheit bieten, mit dem erworbenen geistigen Werkzeug zu arbeiten. Das Spiel- und das Arbeitsleben des Kindes und die Ergebnisse eigener Messungen werden zahlenmässig ausgeschöpft; es wird die Zahl in ihrer ordnenden Funktion im Haushalt der Familie, der Gemeinde, des Staates, in Handwerk und Gewerbe, in Handel und Industrie berücksichtigt; Realienstoffe, Tarife, Preislisten und Marktberichte werden zur Übung und Anwendung bereitgestellt. Diese Reichhaltigkeit des Sachrechenstoffes bietet die Möglichkeit, das Rechnen in Wechselbeziehung mit den übrigen Fächern zu bringen. Das wird ganz besonders von jenen Lehrern begrüsst werden, welche die Idee der Konzentration im Sinne eines organischen Gesamtunterrichtes verwirklichen wollen.

Es ist klar und wird auch in den Rechenbüchern betont, dass es nicht möglich ist, das ganze Maximalpensum zu bewältigen. Der Lehrer darf und soll im Interesse gründlicher Arbeit eine Auswahl treffen, die durch die gegebenen Verhältnisse bedingt ist. Ich weiss sehr wohl, dass der Lehrer durch dieses Auswählen stark mit Arbeit belastet wird, und ich verstehe darum den Wunsch, es möchte vor allem im Hinblick auf die Verhältnisse der Mehrklassenschule innerhalb des Maximalpensums ein Minimalpensum bezeichnet werden. Ich habe mich bereit erklärt, diesen Wunsch zu erfüllen, obwohl ich weiss, dass dadurch die Freiheit in der Auswahl des Stoffes innerhalb der einzelnen Kapitel und damit auch die oben geforderte Elastizität beeinträchtigt wird.

Der Sinn des Maximalprogramms war Herrn t., den Verfasser des eingangs erwähnten Artikels, ohne Zweifel bekannt; denn es wird ja auch im Vorwort darauf hingewiesen, wie die Benützung der Bücher gedacht ist. Ich bin darum sehr erstaunt, dass er nach einem Hinweis auf die «ganze Musterkarte von Sachgebieten» schreiben kann: «Wenn wir nun gründliche

Arbeit leisten wollen, so sind wir genötigt, soundso viele Heimatkunde-Lektionen als Vorbereitung auf eine Rechenstunde hin zu verwenden. Das dürfte bei dem grossen Umfang der Bücher, deren Lehrer-Ausgaben rund 120 bis 130 Seiten zählen, recht schwierig sein. Weiter kann man sich fragen, ob man sich in seinem heimatkundlichen Unterricht vom Rechenbuch leiten lassen soll in der Stoffauswahl.» Zwei Punkte sind hier bemerkenswert: einmal der Hinweis auf den grossen Umfang der Bücher, mit dem der Anschein erweckt wird, als ob der gesamte Stoff bewältigt werden müsste, sodann die aus dieser irrigen Auffassung gezogene Folgerung, ich erzwingen mit meinen Büchern die Ausrichtung des Realienunterrichts auf den Rechenunterricht. Ich betone mit allem Nachdruck, dass die vorausgesetzte Verpflichtung zur Durcharbeit der Bücher in ihrem vollen Umfang im Widerspruch zum Sinn des Maximalpensums steht und fühle mich deshalb berechtigt, die aus einer falschen Annahme gezogene Folgerung als gegenstandslos zu erklären. Ich bin nie für eine Hierarchie der Fächer eingetreten, innerhalb der dem Rechenunterricht die Priorität zukommen soll, lehne aber auch die Unterordnung des Rechnens unter den Sachunterricht ab, weil sie dem streng nach Grund und Folge gefügten Aufbau der Zahlbeziehungen nicht gerecht zu werden vermag. Die oben erwähnte «Musterkarte» bietet die fruchtbarere Möglichkeit, die Fächer in dem Sinne in eine Wechselbeziehung zu bringen, dass man die Aufgabengruppen berücksichtigt, deren sachliche Grundlagen im Realienunterricht besprochen worden sind, die andern hingegen weglässt oder sie, falls die Besprechung der realen Zusammenhänge durch den Sachunterricht erst später erfolgt, zur Wiederholung benützt. Wer guten Willens ist, bringt sicher diese Beweglichkeit auf und findet überdies auch einmal Zeit, einen zahlenmässig besonders ergiebigen Sachstoff im Rechenunterricht direkt vorzubereiten. Auf eine Wechselbeziehung in dieser Form sollte man schon deshalb nicht verzichten, weil einerseits, wie schon Kühnel betont, die qualitative Auffassung der Sachverhalte durch die quantitative vertieft wird und andererseits die Realien rechnerisch wertvolle Stoffe liefern.

Es stimmt, dass ich im Kommissionsbericht zur Bereinigung der Kapitelsgutachten, 1937, die Ansicht vertrete, es sollten Sachgebiete gewählt werden, die nicht «erst durch lange Erklärungen erschlossen werden müssen» und hierauf zusammenfassend feststelle: «Die Auswahl der Sachgebiete muss so getroffen werden, dass die zur Verfügung stehende Zeit vor allem für das rechnerische Erfassen ausgenützt werden kann.» Ich stehe heute noch dazu, und Herr t. täuscht sich, wenn er glaubt, mit dem Hinweis auf diese Forderung einen Widerspruch zwischen der von mir vertretenen didaktischen Theorie und der Praxis feststellen zu können. Gerade die Reichhaltigkeit des Sachrechenstoffes gibt die Möglichkeit, eine Auswahl zu treffen, die dieser Forderung entspricht. Der Kritiker interpretiert zudem das angeführte Zitat falsch, wenn er es in dem Sinne auslegt, als ob in den Rechenbüchern nur solche Begriffe verwendet werden dürften, die der Schüler «ohne weiteres» verstehen könne. Wenn ich betone, dass Sachstoffe gewählt werden sollen, die «ohne lange Erklärung» erschlossen werden können, damit die verfügbare Zeit «vor allem» für die rechnerische Tätigkeit ausgenützt werde, heisst

das, genau besehen, noch lange nicht, dass nur unmittelbar verständliche Sachbeziehungen in Frage kommen. Das Rechenbuch wird immer die Funktion eines Lern- und eines Lehrmittels zu erfüllen haben.

Mit diesen Darlegungen ist auch bereits eine Antwort auf die Fragen gegeben, die die stofffremden Begriffe und die Schwierigkeit der Problemstellung betreffen. Zum ersten der beiden Punkte sei nur noch nebenbei bemerkt, dass beispielsweise Begriffe wie «Tagesmittel» und «Durchschnittswerte», die gegen Schluss des Pensums der sechsten Klasse auftreten, schon deshalb leicht erklärbar sind, weil ja viel früher schon in der Geographie Durchschnittsberechnungen durchgeführt werden. (Vgl. Uebungsbuch, Fragen und Aufgaben zur Heimatkunde.) Etwas eingehender muss die Stellungnahme des Herrn t. zum zweiten der erwähnten Gesichtspunkte betrachtet werden. Er wählt aus vielen hundert eingekleideten und angewandten Aufgaben ein paar aus, von denen bis auf eine alle am Schluss von Gruppen stehen und schon damit als relativ schwierig gekennzeichnet sind. Mit diesen Beispielen will er dann beweisen, dass die Problemstellung in vielen Aufgaben die durchschnittliche Auffassungskraft übersteige. Es gehört zum Wesen des Maximalpensums, dass die Abstufung im Leistungsanspruch betont, dass es solche Aufgaben gibt. Sie sind für die begabteren Schüler bestimmt, und darum hat es keinen Sinn, sie mit dem Hinweis auf die durchschnittliche Leistungsfähigkeit als zu schwer zu beurteilen.

Was die sprachliche Formulierung der Aufgaben betrifft, gebe ich ohne weiteres zu, dass in mehreren Fällen eine weitere Vereinfachung möglich und auch nützlich ist. Herr t. fordert eine kindertümlichere sprachliche Gestaltung und zeigt am Beispiel einer von ihm umgeformten Einführungsaufgabe (Rechenbuch 4. Kl., S. 27), was er damit meint. Ich weiss, dass mit einer sprachlichen Formulierung im Sinne dieses Gegenvorschlages der Denkanpruch reduziert wird und dass viele Aufgaben, diesem Beispiel entsprechend, vereinfacht werden könnten. Ich lehne aber diese Vereinfachung mit der Begründung ab, dass gerade durch solche Massnahmen bewältigungsmögliche Widerstände aus dem Wege geräumt werden, die zu wertvollen Entwicklungsimpulsen werden können. Man darf in diesem Falle nicht übersehen, dass es sich um eine Einführungsaufgabe handelt, durch deren Lösung sich der Schüler darüber ausweisen soll, dass er den Sinn der Operation verstanden hat. Wenn die erwähnte Aufgabe dem Schüler vorgelegt wird, sind bereits entsprechende Rechenhandlungen vollzogen und sprachlich formuliert worden. Er ist also sowohl sprachlich als auch rechnerisch auf den Leistungsanspruch vorbereitet und nun sicher auch fähig, den Sinn eines einfachen, zusammenhängenden Textes zu verstehen, dessen Inhalt zudem durch eine graphische Darstellung veranschaulicht wird. Es muss in diesem Zusammenhange erwähnt werden, dass die sprachliche Form der Aufgabe auch die Funktion eines Vorbildes erfüllen soll, das einerseits Rücksicht nimmt auf die bereits erreichte Stufe sprachlicher Entwicklung, andererseits zugleich Impulse zum Weiterschreiten vermittelt, indem es dem Wesen des Stoffes durch Wahl des treffendsten Ausdruckes gerecht zu werden versucht. Gerade darin liegt der spezifische Beitrag des Rechenunterrichts für die sprachliche Entwicklung, dass er das Kind das Streben nach Einfachheit und

Eindeutigkeit, das den mathematischen Symbolismus kennzeichnet, erleben lässt. Vergessen wir überdies nicht, dass der Schüler durch systematische Uebungen im Aufgliedern von Aufgaben eine Arbeitsweise erwirbt, die sich beim Eindringen in den Sinn eines zusammenhängenden Textes als wertvolle Hilfe erweist. Zudem wird durch das klare Herausheben und Gegenüberstellen des Gegebenen und des Aufgegebenen das Erfassen des Lösungsgedankens begünstigt. (Vgl. Rechenbuch für das vierte Schuljahr, Ausgabe für den Lehrer, S. 117 ff.)

Die graphischen Darstellungen in meinen Büchern dienen vor allem zum Bilden von Aufgaben und sollen dem Schüler zeigen, wie wertvoll die Skizze für das Verstehen der Aufgabe und das Erkennen des Lösungsweges ist. Herr t. findet, diese Darstellungen seien «oft zu abstrakt». Er ist überzeugt, «dass das Kind in diesem Alter noch ganz eindeutig zu einer anschaulich-gegenständlichen Darstellung neigt» und fordert, dass die Skizze dieser Neigung entspreche. Wenn er den methodischen Teil meiner Bücher studiert hat, muss er wissen, dass auch ich die Notwendigkeit der konkreten Veranschaulichung betone. Ich empfehle sogar, «dass in allen nur möglichen Fällen die neuen Beziehungen aus einer aus Teilbetätigungen folgerichtig aufgebauten Rechenhandlung gewonnen werden, wobei das Denken sowohl das Ergebnis der einzelnen Schritte als auch deren inneren Zusammenhang fortwährend beurteilt». (Rechenbuch für das sechste Schuljahr, Ausgabe für den Lehrer, S. 47 c.) Die graphisch-ziffernmässige Darstellung lenkt sodann den geistigen Blick des Schülers vermittels Ziffern und imitativer Symbole auf das Wesentliche im Zusammenhang der Einzelschritte und bildet die Ueberleitung zum Erfassen des neuen Stoffes in begrifflich-allgemeiner Form. Die anschaulich-gegenständliche Darstellung bildet also beim Erwerb einer Erkenntnis nur den Ausgangspunkt; darum dürfen wir dabei nicht stehenbleiben. Wir dürfen uns beim unterrichtlichen Gestalten nicht einseitig durch die Neigungen des Kindes bestimmen lassen, wenn wir nicht einem fragwürdigen pädagogischen Subjektivismus verfallen wollen. Zudem muss gesagt werden, dass die oben geschilderte Einführungsarbeit vor der Benützung des Rechenbuches bereits abgeschlossen ist. Darum darf dem Schüler in diesem Zeitpunkt sehr wohl die Beschäftigung mit einer graphischen Darstellung zugemutet werden, die über das Anschaulich-Gegenständliche hinausgeht.

Robert Honegger.

Schriftreform

Einheitliche Schriftreform in der Schweiz?

Während Jahren stand die umstrittene Schriftreform im Mittelpunkt eifriger Diskussionen. Der Schriftzerfall hatte ein bedenkliches Ausmass angenommen, an dem allerdings mehr die allgemeine geistige Situation als die Schule selbst die Schuld trug. Man hoffte dann mit der Hulliger- und später mit der Schweizer Schulschrift einen Ausweg aus dem Schriftchaos, das mittlerweile entstanden war, gefunden zu haben. Nachdem aber die öffentliche Kritik dagegen nicht mehr verstummen wollte, rief der *Schweizerische Kaufmännische Verein* zahlreiche interessierte Vertreter aus Schule und Praxis zusammen. Eine neue Studienkommission für Schrift und Schreiben übernahm die Ausarbeitung eines Schriftentwurfes, der von

der Erziehungsdirektorenkonferenz im Mai 1947 in Basel gutgeheissen wurde. Sekundarlehrer Karl Eigenmann, St. Gallen, erhielt den Auftrag, ein wegleitendes Schreiblehrmittel auszuarbeiten, das im Frühling 1948 im Lehrmittelverlag St. Gallen erscheinen wird. Es dürfte sich auch für alle jene Kantone eignen, die keinen eigenen Lehrgang herausgeben.

Die neue Schrift, eine vereinfachte Antiqua, dürfte sich durchsetzen, wenn Lehrer und Schulbehörden dem Schreibunterricht die unerlässliche Aufmerksamkeit schenken. Anfangs Februar 1947 wurde eine *Werkgemeinschaft für Schrift und Schreiben* (WSS) gegründet, die aus der früheren Werkgemeinschaft für Schrifterneuerung herausgewachsen ist. An ihrer Spitze stand als initiativer Präsident Lehrer Eugen Kuhn, Zofingen, der auch die kürzlich in Zürich abgehaltene *schweizerische Schriftkonferenz* geschickt leitete. Die WSS vereinigt Leute aus Schule, Praxis und Wissenschaft und sucht ihre Aufgabe zu lösen durch Schriftkurse, Vorträge über das Schriftwesen, Veranstaltung von Schriftausstellungen, durch Aufklärung in der Presse, durch Eingaben an Behörden, Prüfung von neuen Schreibmitteln und Schreibmaterialien sowie durch Zusammenarbeit mit Stenographen, Maschinenschreibern, Graphikern, Graphologen usw.

Der *neue Vorstand* der WSS setzt sich zusammen aus den Herren *Karl Eigenmann*, Sekundarlehrer, St. Gallen (Präsident); *Walter Greuter*, Lehrer, Kreuzlingen (Aktuar); *Josef Hirt*, Adjunkt des Erziehungsdepartementes, Solothurn (Kassier); *Anton Amrein*, Lehrer, Greppen-LU; *Berchtold von Grünigen*, Direktor der Kunstgewerbeschule, Basel; *Gottfried Hirsbrunner*, Sekundarlehrer, Hasle-Rüegsau-BE; Prof. *E. Hungerbühler*, Chur; *Hans Hunziker*, Lehrer, Schaffhausen; *Paul Hunziker*, Kant. Schulinspektor, Teufen-App. A.-Rh.; *Eugen Kuhn*, Lehrer, Zofingen; *H. Spindler*, Sekretär der Handelsschule des K. V., Zürich.

Dr. *Büsch*, Direktor des Psychotechnischen Institutes in Zürich, hielt einen wegleitenden Vortrag über «Grenzen der Schulschrift und der Graphologie».

O. S.

Ein wichtiger Entscheid des Basler Erziehungsrates in der Schriftfrage.

Auf die Initiative der kantonalen Erziehungsbehörden und vor allem des Reallehrers Paul Hulliger setzte anfangs der zwanziger Jahre eine Bewegung für die Reform der Schulschrift ein. Paul Hulliger gebührt das grosse Verdienst, dass er gute Vorschläge für eine neue Schulschrift ausarbeitete und neue methodische Grundsätze für den Schreibunterricht aufstellte. Die unter dem Namen «Hulliger-Schrift» bekannte neue Schrift wurde durch Erziehungsratsbeschluss vor rund 20 Jahren an den öffentlichen Schulen unseres Kantons obligatorisch eingeführt. Der Basler Vorstoss wurde in der Schweiz viel beachtet. In einzelnen Kantonen wurde die neue Schrift ebenfalls eingeführt. Die Erziehungsdirektorenkonferenz interessierte sich lebhaft für das Schriftproblem, und es kam so weit, dass zehn Kantone nach gründlichen Vorbereitungen die Basler Schrift in etwas geänderter Form als schweizerische Schulschrift durch den Abschluss eines Konkordates für den Unterricht an ihren Schulen obligatorisch erklärten.

Gegen die neue Schrift wurden schon vor Jahren vereinzelte Einwendungen erhoben. Grössere Bedeu-

tung kam den Kritiken zu, die aus den Kaufmannskreisen an der neuen Schrift geübt wurden. Man warf der Schrift vor, dass sie nicht leserlich und nicht schreibflüssig sei. Die Opposition wurde so stark, dass sich die Behörden erneut ernsthaft mit der Schriftfrage auch in unserem Kanton befassen mussten. Durch einen von dem vor kurzem verstorbenen Grossrat Herrn A. Sieber im April 1944 im Grossen Rat eingereichten «Anzug» wurden die kantonalen Erziehungsbehörden eingeladen, die Aufhebung des Zwangs zur Erlernung der Hulliger-Schrift zu prüfen.

Das Erziehungsdepartement unseres Kantons setzte im Jahre 1942 unter der Leitung des Herrn Direktor v. Grünigen eine Schriftkommission ein und erteilte ihr den Auftrag, die Schriftfrage von Grund aus zu untersuchen und Vorschläge für eine neue Schulschrift zu unterbreiten. Die Schriftkommission kam zum Schluss, dass eine Revision dringend zu empfehlen sei. Eine vom Erziehungsdepartement im Jahre 1944 aus Fachleuten bestellte Arbeitsgruppe widmete sich der Detailarbeit und behandelte in vielen Sitzungen das ganze Schriftproblem. Sie legte im Frühjahr 1946 die Ergebnisse ihrer umfangreichen und sorgfältigen Arbeit in Form einer neuen Endschrift im Schreibunterricht der Schulen vor. Die neue Schrift trägt den Charakter einer vereinfachten Antiqua.

In zwei Konferenzen nahm die Lehrerschaft der öffentlichen Schulen im Sommer 1946 zur Frage der Einführung der neuen Schrift Stellung. Sie sprach sich in ihrer grossen Mehrheit für die vorgeschlagenen neuen Schriftformen aus. Auch der Erziehungsrat stimmte in seiner Sitzung vom 2. September 1946 der neuen Schrift zu, beschloss aber gleichzeitig, die Arbeitsgruppe mit der sofortigen Ausarbeitung der Anfangsschrift und der Methodik für die Primarschule zu beauftragen. Die Arbeitsgruppe, zuerst unter dem Präsidium von Direktor v. Grünigen, nachher unter der Leitung des Lehrers F. Leuzinger, stellte dem Erziehungsdepartement im März 1947 einen abschliessenden Bericht zu. Die Schriftkommission befasste sich in zwei Sitzungen vom 9. Juli und 10. September 1947 einlässlich mit diesem Bericht und formulierte ihre Anträge zuhanden des Erziehungsrates. Am 27. Oktober 1947 fasste der Erziehungsrat unter Zustimmung zu den Anträgen der Schriftkommission die entscheidenden Beschlüsse. Diese Beschlüsse lauten in der Hauptsache wie folgt:

1. Mit dem Beginn des Schuljahres 1948/49 werden dem Schreibunterricht an der Primarschule die von der Arbeitsgruppe für die neue Schulschrift im Juli 1946 veröffentlichten und vom Erziehungsrat am 2. September 1946 genehmigten «Schriftformen für die Endschrift im Schreibunterricht» zugrunde gelegt.
2. Die verbundene Schrift wird vom 2. Schuljahr an in Schräglage geübt. Steilschrift, die im 1. Schuljahr gelehrt wird, soll bei entsprechend veranlagten Kindern auch in späteren Schuljahren zugelassen werden.
3. Die neuen Schriftformen sind in sämtlichen Klassen der Primarschule nach den von der Schriftkommission vorgelegten und vom Erziehungsrat genehmigten Richtlinien (Schreibunterricht im 1. bis 4. Schuljahr) zu üben.
4. Im Schreibunterricht ist vorläufig eine weiche Kugelspitzfeder zu verwenden. Die Benützung anderer Schreibwerkzeuge wird untersagt.
5. Die Lehrerschaft der Primarschule ist in kurzfristigen Kursen in die neue Schulschrift einzuführen.

Dieser Erziehungsratsbeschluss gilt für die Dauer von sechs Jahren. Die Inspektionen der beiden Primarschulen und der Landschulen werden mit der

schriftlichen Berichterstattung über die Erfahrungen mit der neuen Schulschrift vor Ablauf des Schuljahres 1953/54 beauftragt.

Der Schriftkommission wurde ferner der Auftrag erteilt, über die Frage der Einführung der neuen Schulschrift an den mittleren Schulen zu berichten und eine methodische Anleitung für den Schreibunterricht an den mittleren Schulen auszuarbeiten.

Mit diesen wichtigen Entscheidungen des Erziehungsrates tritt eine radikale Änderung im Schreibunterricht an den öffentlichen Schulen des Kantons Basel-Stadt ein. Die seit einigen Jahren gegen die bisherige Schulschrift geführte Kampagne findet damit ihren Abschluss. Möge das von sachverständigen und einsichtigen Personen in monatelanger gründlicher Arbeit geschaffene Werk einer neuen Schulschrift für die Schulen unseres Kantons günstig aufgenommen werden und sich in der Praxis aufs beste bewähren.

Dr. F. Wenk, Basel.

LOHNBEWEGUNG

Baselland

Teuerungszulagen auf den Nebenbezügen der Lehrerschaft.

Der Regierungsrat des Kantons Baselland hat am 9. Januar 1948 dem Gesuch des Lehrervereins Baselland vom 25. November 1947 entsprochen — wir sind ihm dafür sehr dankbar — und «gestützt auf einen Antrag der Erziehungsdirektion auf die im Besoldungs- resp. Schulgesetz festgelegten Stunden — und Jahresstundenansätze mit Wirkung ab 1. Januar 1948 folgende Teuerungszulagen bewilligt:

a) Für den *Unterricht an den allgemeinen Fortbildungsschulen* (Entschädigung Fr. 4.— pro Unterrichtsstunde gemäss § 48, lit. c, des Besoldungsgesetzes) eine Teuerungszulage von Fr. 1.50 pro Unterrichtsstunde zu Lasten des Staates;

b) Für den *Freifachunterricht an den Realschulen* (Entschädigung Fr. 200.— auf die erteilte Jahresstunde gemäss § 48, lit. f, des Besoldungsgesetzes) eine Teuerungszulage von Fr. 70.— pro Jahresstunde zu Lasten des Staates;

c) Für den *Französischunterricht an den Sekundarschulen* (Entschädigung Fr. 150.— pro Jahresstunde gemäss § 76, Abs. 3, des Schulgesetzes) eine Teuerungszulage von Fr. 50.— pro Jahresstunde, je hälftig zu Lasten des Staates und der Gemeinden.»

O. R.

Schaffhausen

«Ein Staat im Staate.» Die Verhandlungen im Kantonsrat über die Teuerungszulagen 1948 waren in der Tat nicht immer erfreulich. Insbesondere trug dazu die Haltung des Regierungsrates bei, welcher trotz dem vorhergehenden Beschluss des Grossen Rates, den Kredit um 100 000 Fr. zu erhöhen, nicht einlenken wollte. In der Schlussabstimmung wurde die Regierung dann begreiflicherweise in die Minderheit versetzt, weil ihr nur noch die Bauernfraktion zustimmte. Nun darf doch wieder festgestellt werden, dass mit diesen Ansätzen der Teuerungsausgleich in den mittleren und den obern Besoldungskategorien bei weitem nicht erreicht ist. Im «Schaffhauser Bauer» lässt sich nun ein sogenannter «prominenter Beamter» dazu vernehmen und wendet sich in widerlicher Weise gegen die Personalverbände, das Kartell staatlicher Funk-

tionäre und den VPOD. Neben einigen Lehrern gehören eine verschwindende Zahl von Beamten dem Kantonsrat an; trotzdem tobt der anonyme Artikelschreiber gegen das Staatspersonal und nennt es «einen Staat im Staate». Wir können erfreulicherweise feststellen, dass es sich bei diesem Artikelschreiber, der in völliger Verdrehung der Tatsachen die Interessen seines Berufsverbandes schädigt, nicht um ein Mitglied des Kantonalen Lehrervereins handelt.

hg.m.

Zug

Die Gemeindeversammlung der Stadt Zug vom 28. Dezember 1947 beschloss mit starker Mehrheit, den städtischen Lehrern und Angestellten Teuerungszulagen von 30 % für Verheiratete und 28 % für Ledige ohne Unterstützungspflicht zu verabfolgen.

M.

Kantonale Schulnachrichten

Thurgau

Mit dem 1. Februar verlässt Herr Dr. Jakob Müller das Erziehungsdepartement, dem er 13 Jahre zu unserer grössten Zufriedenheit vorstand. Die Lehrerschaft lässt ihn nicht gerne scheiden, denn er hat sich ihr gegenüber stets äusserst wohlwollend gezeigt. Für die Bedürfnisse der Schule hatte er grosses Verständnis. Ihre Förderung lag ihm am Herzen. Den Dank der Lehrer hat sich der abtretende Erziehungschef besonders durch die Schaffung des neuen Lehrerbesoldungsgesetzes und seine bisherige Handhabung erworben. Wir wissen, dass Herr Dr. Müller das ihm lieb gewordene Departement nicht gerne verlässt. Nur besondere Umstände zwangen ihn dazu. Es galt, das Justizdepartement unbedingt durch einen Juristen zu besetzen und als solcher kam in erster Linie Herr Dr. Müller in Frage. Wir danken ihm für alles, was er für Schule und Lehrerschaft geleistet hat und wünschen ihm, dass er auch in seinem neuen Wirkungskreise Befriedigung finde.

Als Nachfolger wird der neu gewählte Regierungsrat, Herr Dr. Ernst Reiber, das Erziehungsdepartement übernehmen. Er ist uns kein Unbekannter. Unser Zutrauen hat er sich schon erworben durch sein Wirken als Präsident der Grossratskommission, welche das Lehrerbesoldungsgesetz beriet.

W. D.

Interkantonale Arbeitsgemeinschaft für die Unterstufe

Samstag, den 25. Oktober 1947 versammelte sich in Basel eine überraschend grosse Zahl Lehrerinnen und Lehrer aus allen deutschsprechenden Kantonen zur Tagung der IA.

Das Programm verhiess Vielgestaltigkeit und reiche Anregung, obwohl es sich auf ein Thema, das «Zeichnen auf der Unterstufe», beschränkte. Der Vormittag war für den Besuch von Lektionen reserviert. Erfreulich zahlreich hatten sich Basler Kolleginnen und Kollegen zur Verfügung gestellt, uns Sprache und Heimatkunde in Verbindung mit Zeichnen zu zeigen. Eine andere Teilnehmergruppe hörte «Konsequenten Arbeitsunterricht» in der Form des neuzeitlichen Unterrichtsgesprächs.

Aus den verschiedenen Schulstuben strömten um die Mittagszeit die Teilnehmer, meist unter lebhafter Diskussion, ins «Paradies», wo ein festliches Mittagmahl wartete.

Nach dem Essen erledigte der Präsident Herr Rudolf Schoch (Zürich) die Geschäfte in rascher Folge.

Der neue Vertrag mit dem SJW sieht vor, dass die IA darin an Stelle der ELK tritt ohne jede Verpflichtung, da Drucklegung und Herausgabe Sache des SJW bleibt. Es wäre zu begrüßen, wenn verschiedene Kantone bei der IA Anregungen und Vorschläge einreichen, damit auch hier tatsächlich eine *interkantonale Arbeitsgemeinschaft* wirken würde. In diesem Zusammenhang machte der Präsident auf verschiedene Neuerscheinungen aufmerksam, die in methodischer, praktischer oder psychologischer Hinsicht unsere Arbeit unterstützen wollen. Diese Bekanntmachungen wurden mit lebhaftem Beifall aufgenommen.

Der Bericht schloss mit folgenden Anregungen:

1. Vielleicht prüfen die Vorstände der Stufenkonferenzen, ob sie an den Tagungen der IA gesamthaft teilnehmen könnten, wie dies die Elementarlehrerkonferenz des Kantons Zürich jetzt tat. So könnten neue Gedanken und Erkenntnisse möglichst weit in alle Landesteile getragen werden.
2. Sofern an andern Orten, ähnlich wie in Zürich, zwei Schulbesuchtage gesetzlich gestattet sind, könnte evtl. einer dieser Tage für den Besuch der Jahresversammlung der IA reserviert werden.

Die Jahresrechnung, von Herrn Jakob Schneider vorgelegt, und geprüft durch die Revisoren, wurde dankend abgenommen.

Mit einem Dank an die verschiedenen Spender, der dringlichen Bitte, auch fernerhin die IA nach Kräften finanziell zu unterstützen und dem Versprechen, diese Mittel sparsam zu verwalten, schloss der Präsident den geschäftlichen Teil der Tagung.

Die Aula des Schulhauses «Mücke» füllte sich eine halbe Stunde später mit einer grossen Zuhörerschaft, die mit grossem Interesse Herrn Hulligers Vortrag «Das Zeichnen auf der Unterstufe» folgte. Mit klug ausgewählten Zeichnungen belegte er seine Darlegungen und gab uns Erkenntnisse, die er in mühsamer, zeitraubender Arbeit gewonnen hat, grosszügig weiter. «Das Sein des Kindes ist massgebend für unsere Methode» und «das psychologische pädagogische Verständnis des Lehrers ist entscheidend», mahnte er u. a., «denn sie schaffen die Atmosphäre, in der das Kind schaffen muss».

Die Tagung rundete sich sehr schön zu einem Ganzen durch die diesem Vortrag folgende Führung durch die Ausstellung von Kinderzeichnungen: «Kinder zeichnen den Wald», organisiert von der Gesellschaft schweizerischer Zeichenlehrer. Die Erläuterungen von Herrn Ess, von demselben Ernst und derselben Liebe gegenüber der Kinderzeichnung getragen, ergänzten und veranschaulichten aufs beste Herrn Hulligers Worte.

Nach einer ausgiebigen Diskussion schieden wir mit herzlichem Dank von den Referenten und — von Basel, im Bewusstsein, Wertvolles für unsere Schule gewonnen zu haben.

Margrit Süssli.

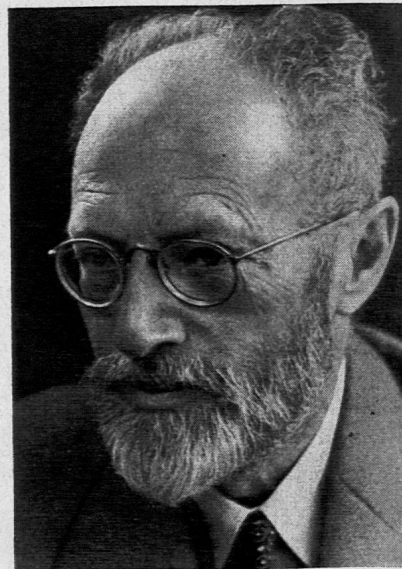
«Variationsbreite in den Klassen»

«Sogar soweit bin ich in Russland gekommen, zu sehen, dass der gute Schüler unter Umständen Dinge lernen kann, die man für unmöglich halten sollte, und dass der schwache überall Mühe hat.»

Aus: «Erlebtes Russland», von Ernst Jucker, Sekundarlehrer, Rüti-Tann (Zürich), dem Organisator der Lehrerbildung in Sibirien. Verlag: Haupt, Bern. 288 S. Fr. 9.50.)

Zum 70. Geburtstag von Prof. Dr. Ernst Rüst

Am 19. Januar 1948 feierte Professor Dr. Ernst Rüst in geistiger und körperlicher Frische den 70. Geburtstag. Der Jubilar hat sich nicht nur als Leiter des Photographischen Institutes der ETH und als Dozent für Photographie einen Namen von gutem Klang erworben, sondern er hat sich auch je und je sehr fruchtbringend um die Didaktik des Naturkundeunterrichtes aller Schulstufen bemüht. Eine grosse Lehrer-gemeinde nimmt diesen Festtag des Jubilars gerne zum Anlass, ihm, dem verdienten Lehrer und Forscher, den aufrichtigsten Dank abzustatten; sie verbindet damit auch ihre herzlichen Wünsche für sein weiteres Wohlergehen.



Professor Rüst, selbst der Sohn eines Lehrers, entschloss sich schon während seiner Gymnasialzeit zum Lehrerberuf. Er studierte an der Naturwissenschaftlichen Abteilung der Eidgenössischen Technischen Hochschule, wo er sich im besonderen der Chemie zuwandte.

Kaum hatte der junge Rüst Studium und Assistenzzeit bei Prof. Staudinger hinter sich, so wurde er, schon im Jahre 1906, zum Professor für Chemie und Warenlehre an die Kantonale Handelsschule in Zürich gewählt. Im Frühjahr 1928 wurde ihm die Professur für Photographie an der ETH übertragen, womit seine Lehrtätigkeit an der Mittelschule ihren Abschluss fand.

Im Chemieunterricht stellte Prof. Rüst von allem Anfang an das chemische Experiment in den Vordergrund und räumte ihm einen überragenden Platz im Unterricht ein. Die Erkenntnis, dass besonders für den jungen Lehrer das Experimentieren auch ein Gefahrenherd sein kann, veranlasste ihn, schon in den ersten Jahren seiner Lehrtätigkeit, zusammen mit Professor Egli, eine Schrift zu veröffentlichen: «Unfälle bei chemischen Arbeiten».

Die Unmöglichkeit chemische und technische Grossindustrieanlagen zeigen zu können, bildete den Anstoss, den Film in den Unterricht einzustellen. Schon in den Jahren 1915 und 1916 begann Prof. Rüst, Filme aus den Beiprogrammen der Kinotheater zu sammeln, sie zu bearbeiten und in seinem Unterricht als Anschauungsmittel zu verwenden. Damit ge-

hört Professor Rüst unbestritten zu den Pionieren auf dem Gebiete des Unterrichtsfilmes, der heute auf allen Schulstufen den ihm gebührenden Platz als Anschauungsmittel erhalten hat.

1927 gab Prof. Rüst seine «Chemie für alle» heraus, ein Lehrbuch für den Laien, das mit aller Deutlichkeit zeigt, dass er selbst verwickelte Vorgänge und Probleme in meisterhafter Darstellung leichtfänglich zu erläutern vermag. Auch sein Werk «Der praktische Kinooperator», das 1925 erschien, führt den angehenden Filmliebhaber in die Kunst der Aufnahme, der Entwicklung und der Wiedergabe von Bildstreifen in trefflicher Weise ein. In einem besonderen Anhang erläuterte Prof. Rüst schon damals Grundsätze über die Aufgabe und die Verwendung des Filmes im Unterricht, Grundsätze, die später von allen jenen Pädagogen anerkannt wurden, die sich in der Schweiz oder im Ausland mit dem Unterrichtsfilm beschäftigten. Es war denn auch selbstverständlich, dass Prof. Rüst im Jahre 1930 in den Vorstand der neu gegründeten schweizerischen Arbeitsgemeinschaft für Unterrichtskinetographie gewählt wurde und nun schon seit vielen Jahren deren Vorsitz innehat, in der Lehrer aller Schulstufen tätig sind. Seiner Initiative ist es im wesentlichen zu verdanken, wenn heute in Bern, Basel, Zürich und — wenigstens in den Anfängen — in einigen andern Schweizer Städten Filmarchive bestehen, welche den Schulen für den Unterricht geeignete Filme vermitteln. Die zirka 200 Unterrichtsfilme der Schweizerischen Arbeitsgemeinschaft für Unterrichtskinetographie sind zum kleinsten Teil mit öffentlichen Geldern bezahlt worden, sondern vielmehr durch die uneigennützig und aufopfernde Arbeit von Lehrern aller Schulstufen geschaffen worden.

Prof. Rüst war sich stets bewusst, dass auch nach Einführung des Filmes in den Unterricht das Stehbild seine grosse Bedeutung als Anschauungsmittel behaupten werde und auch behaupten müsse. Darum wandte Prof. Rüst auch diesem Lehrmittel seine ganze Aufmerksamkeit zu und schuf Dutzende von wertvollen Bildserien. Als vor einigen Jahren die Schweizerische Lichtbildanstalt ins Leben gerufen wurde, deren Aufgabe die Förderung des Lichtbildes im weitesten Sinne des Wortes ist, wurde Professor Rüst zum Kommissionspräsidenten gewählt.

An der Handelsschule unterrichtete Professor Rüst neben Chemie auch das Fach Warenlehre. Hierbei wich er von der bisher üblichen Unterrichtsmethode ganz wesentlich ab. Als Anschauungsmaterial für den Unterricht beschaffte er sich Stufengänge wichtiger Industrieerzeugnisse und Lichtbilder über Fabrikationsgänge. Die Schweizerische Gesellschaft für kaufmännisches Bildungswesen, aufmerksam geworden auf diese vorzüglichen Lehrmittel, gründete, mit Professor Rüst als Leiter, die Schweizerische Sammelstelle für Lehrmittel des warenkundlichen Unterrichtes. In der Folge wurden den dieser Sammelstelle angeschlossenen Schulen prachttvolle Sammlungen von Stufengängen der wichtigsten Waren, viele Lichtbilderserien, Tabellen u. a. Anschauungsmaterial vermittelt. Als Frucht seiner grossen Erfahrung im Warenlehre-Unterricht entstand 1921 sein ausgezeichnetes Lehrbuch «Warenkunde und Industrielehre».

Ueber die wertvollen wissenschaftlichen Arbeiten, die Professor Rüst als Dozent für Photographie während seiner fast 19-jährigen Professur veröffentlicht hat, soll in diesem Zusammenhang nicht gesprochen werden.

Jetzt, nach seiner Pensionierung, hat er die Bearbeitung von allerlei Problemen des Filmunterrichtes an den Volks- und Mittelschulen wieder mit allem Eifer aufgenommen. Durch die Einführung des Filmes hat aller Unterricht, vorab derjenige der Naturwissen-

schaften, eine Vertiefung und Bereicherung erfahren, die uns Lehrer mit grösster Befriedigung erfüllt, und das verdanken wir der Pionierarbeit von Prof. Rüst. Ihm wünschen wir Lehrer noch manches schöne Jahr erfreuenden Schaffens und weiterhin Kraft und Gesundheit zu seiner wertvollen Tätigkeit.

Dr. O. Guyer.

Heinrich Angst †

Am 19. November 1947 verschied in Zürich-Oberstrass nach 43-jähriger Lehrtätigkeit im Alter von 87 Jahren Primarlehrer Heinrich Angst. Als Bauernsohn aus dem Rafzerfeld wurde er schon früh an das Arbeiten gewöhnt. Im Jahre 1880 bezog der begabte, für den Lehrerberuf begeisterte Knabe das Seminar Küsnacht. Als Lehrer amtete er elf Jahre an der Schule Seen-Winterthur, wo er in zwei Realschulklassen 90 Schüler in 36—38 Wochenstunden unterrichtete. Dazu kam noch der Unterricht an der Ergänzungsschule und abwechselnd die Leitung der Singschule. Im Jahre 1891 folgte der tüchtige Lehrer einem Ruf nach Oberstrass. Was ihn als Lehrer auszeichnete, war sein gutes Vorbild, das er seinen Schülern beständig vorlebte: Arbeitsfreude, Gewissenhaftigkeit, Pflichterfüllung, sein ruhiger, ausgeglichener Charakter, das Einstehen für Wahrheit und Gerechtigkeit. «Wer die Wahrheit kennet und nennet sie nicht, der ist fürwahr ein erbärmlicher Wicht», war sein Wahlspruch. Seine Verbundenheit mit der Natur und sein Anpassungswille an das Natürliche verschafften ihm die Fähigkeit, seinen ganzen Unterricht und seine Pädagogik der Natur des Kindes anzupassen. Sein Ziel war, die Schüler mit dem für ihren Lebenskampf praktisch Notwendigen auszurüsten. Vorurteilslos trat er an jedes Problem heran, prüfte alles mit strenger Sachlichkeit. Für seine persönliche Weiterbildung benützte er jede sich bietende Gelegenheit. Die manuelle Betätigung der Zürcher Schüler, das Arbeitsprinzip, förderte Heinrich Angst, zusammen mit Dr. Eduard Oertli, als langjähriges Vorstandsmitglied des Kantonalzürcherischen Vereins für Knabenhandarbeit, der ihn zum Dank für seine Verdienste zum Ehrenmitglied ernannte.

Nach seinem im Jahre 1923 aus Gesundheitsrück-sichten erfolgten Rücktritt vom Lehramt hatte er Zeit, sich noch intensiver der Bienenforschung zu widmen. Heinrich Angst war Mitarbeiter in der Redaktion der Schweizerischen Bienenzeitung. Er war ein geschätzter Kursleiter. Ueber hundert Vorträge hielt er in Bienenzüchtersammlungen der deutschen Schweiz, die Resultate seiner eigenen Forschungen und Beobachtungen bekanntgebend. Er war Delegierter an Kongressen im Ausland, organisierte an vielen Ausstellungen die Gruppe Bienenzucht, war Lehrer der Bienenzucht an der Landwirtschaftlichen Schule Strickhof und an der Eidgenössischen Versuchsanstalt Wädenswil, und bis zu seinem Lebensende besorgte er als Bibliothekar die Geschäfte des Bienenmuseums in Zug.

Wir Lehrer verlieren in Heinrich Angst einen vorbildlichen Kollegen. Fortwährend übte er Selbstkritik. Von seinen nächsten Kollegen forderte er rücksichtslose Beurteilung seiner Schulführung. Wir schätzen seine Offenheit, sein Wohlwollen, seine Hilfsbereitschaft, seine echt demokratische Gesinnung. In Verehrung und Dankbarkeit wollen wir seiner stets gedenken.

G. K.

Kurse

Lehrerbildungskurse 1948 des Zürcher Vereins für Handarbeit und Schulreform

1. *Kartonagekurs für Anfänger*. Leiter: Albert Hägi, Lehrer, Winterthur. Ort: Zürich. Zeit: 12.—24. April und 19. bis 31. Juli. 170 Kursstunden. Teilnehmerbeitrag 30 Franken, Gemeindebeitrag 60 Franken.

2. *Hobelbankkurs für Anfänger*. Leiter: Ernst Werffeli, Lehrer, Zürich. Ort: Zürich. Zeit: 12.—24. April und 19.—31. Juli. 170 Kursstunden. Teilnehmerbeitrag 30 Franken, Gemeindebeitrag 60 Franken.

3. *Kartonage-Fortbildungskurs*. Leiter: Albert Hägi, Lehrer, Winterthur. Ort: Zürich. Zeit: 1 Woche in den Herbstferien. 40 Kursstunden. Teilnehmerbeitrag 10 Franken, Gemeindebeitrag 25 Franken.

4. *Hobelbank-Fortbildungskurs* (Tisch mit Bücherkrippe). Leiter: Karl Küstahler, Sekundarlehrer, Zürich. Ort: Zürich. Zeit: 19.—27. Juli. 54 Kursstunden. Teilnehmerbeitrag 20 Franken*, Gemeindebeitrag 30 Franken.

5. *Hobelbank-Fortbildungskurs* (Spielzeug). Leiter: Karl Kühstahler, Sekundarlehrer, Zürich. Ort: Zürich. Zeit: 12. bis 17. April. 48 Kursstunden. Teilnehmerbeitrag 15 Franken, Gemeindebeitrag 25 Franken.

6. *Bastelkurs (4.—6. Schuljahr)*. Leiter: E. Burkhard, Esslingen. Ort: Zürich. Zeit: 12.—17. April. 40 Kursstunden. Teilnehmerbeitrag 5 Franken, Gemeindebeitrag 25 Franken.

7. *Modellieren für Mittel- und Oberstufe*. Leiter: Werner F. Kunz, Bildhauer, Zürich. Ort: Zürich. Zeit: 1 Woche in den Herbstferien. 40 Kursstunden. Teilnehmerbeitrag 5 Franken, Gemeindebeitrag 20 Franken.

8. *Herstellung geographischer Tabellen*. Leiter: Walter Angst, Sekundarlehrer, Zürich. Ort: Zürich. Zeit: 7.—10. April. 28 Kursstunden. Kein Teilnehmerbeitrag. 30 Franken Gemeindebeitrag.

9. *Schülerübungen (Elektrizität)*. Leiter: Walter Angst, Sekundarlehrer, Zürich. Ort: Zürich. Zeit: 8., 22. und 29. Mai, nachmittags. 12 Kursstunden. Kein Teilnehmerbeitrag. 15 Franken Gemeindebeitrag.

10. *Wandtafelzeichnen (Sekundarschule, sprachl.-hist.)*. Leiter: Paul Roser, Sekundarlehrer, Zürich. Ort: Zürich. Zeit: 5., 12. und 19. Juni, nachmittags. 12 Kursstunden. Kein Teilnehmerbeitrag. 15 Franken Gemeindebeitrag.

Wie aus der Aufstellung ersichtlich ist, werden die Auslagen teilweise von den Ortsschulbehörden der Teilnehmer gedeckt. Diese Gemeindebeiträge werden sofort nach Kursschluss erhoben. Die Teilnehmer sind in ihrem Interesse dringend ersucht, ihre Schulbehörde über den Kursbesuch und den Gemeindebeitrag zu orientieren. Sollte eine Gemeinde nicht bezahlen, müsste der Teilnehmer für den Ausfall belastet werden. (Für die Lehrer der Städte Zürich und Winterthur ist dieser Gemeindebeitrag bereits zugesichert.)

Anmeldungen schriftlich (auf Postkarten; für jeden Kurs eine besondere Karte) bis 28. Februar 1948 an den Präsidenten (Karl Küstahler, Sekundarlehrer, Susenbergstrasse 141, Zürich 44).

Anmeldungs-schema: 1. Gewünschter Kurs (Nr. !), 2. Vorname (ausgeschrieben!) und Name, 3. Beruf (SL oder PL) und Stellung (Vikar, Verweser, gewählt), 4. Wohnort und genaue Adresse mit Telephonnummer, 5. Wirkungsort (Schulhaus), 6. Geburtsjahr, 7. Muss (oder kann) ein Schülerkurs erteilt werden?

Schulfunk

Donnerstag, 29. Januar: Schlafe mein Prinzenchen. Willi Girsberger, Bern, macht die Schüler bekannt mit dem prächtigen Schlafliedchen, das so oft am Radio zu hören ist und das Mozart zugeschrieben wurde.

Montag, 2. Februar: Unser Weltnachbar, der Mond. Durch eine Hörfolge von Ernst Grauwiler, Liestal, werden die Zuhörer in Gedanken auf den Mond reisen, um ihn in seinen Eigenarten näher kennen zu lernen. Zur Vorbereitung bietet die Schulfunkzeitschrift einen eingehenden, reich illustrierten Text.

Mittwoch, 4. Februar: Abraham Lincoln. Dr. Fritz Gysling, Zürich, bringt den Hörern das Lebensschicksal dieses grossen amerikanischen Staatsmannes und Menschenfreundes näher.

Dienstag, 10. Februar: Tiere als Patienten. Dr. Werner Badmann und Karl Rinderknecht vermitteln Einblicke in den Berner Tierspital.

Schweizerischer Lehrerverein

Sekretariat: Beckenhofstrasse 31, Zürich; Telephon 28 08 95
Schweiz. Lehrerkrankenkasse Telephon 26 11 05
Postadresse: Postfach Unterstrass Zürich 35

Schweizerische Lehrerwaisenstiftung.

Wir ersuchen die Patrone der aus unserer Stiftung unterstützten Waisen, die *Patronatsberichte* samt den Quittungen für die Unterstützungen im Jahre 1947 bis *Ende Januar* an das Sekretariat des SLV einzusenden (Briefadresse: Postfach Zürich 35).

Neue Unterstützungsgesuche beliebe man so bald als möglich ebenfalls an das Sekretariat des SLV zu richten. Anmeldeformulare können daselbst oder bei den Sektionspräsidenten bezogen werden.

Der Präsident der Schweiz. Lehrerwaisenstiftung:
Hch. Bähler.

Jahresbericht 1947.

Die Sektions- und Kommissionspräsidenten werden ersucht, ihre Jahresberichte bis zum 20. Februar 1948 in möglichst knapper Form abzuliefern.

Der Präsident des SLV.

Stiftung der Kur- und Wanderstationen.

Wir haben mit dem Touristenverein «Naturfreunde», Steffisburg folgende Abmachung getroffen zur Mitbenützung der Skihütte «Stampf» am Fusse des Sigriswiler Grates:

Für Erwachsene Tagesaufenthalt 80 Rp. Tag plus Nacht Fr. 1.50.
Für Kinder Tagesaufenthalt 40 Rp. Tag plus Nacht 80 Rp.

Für Aufenthalte über 4 Tage 20% Ermässigung. Auf alle Preise erfolgt ein Zuschlag von 20 Rp. für Holz.

Schlafraum für 45 Personen. Patentmatratzen und Wolldecken vorhanden. Grosse heizbare Wohnstube, geräumige Küche mit 2 Herden.

Unsere Mitglieder können durch unsere Geschäftsstelle folgende neue Bücher der Büchergilde beziehen:

Nr. 513 Lepere: Frau Blanche und ihr Vermächtnis	Fr. 6.—
Nr. 514 Jeremias Gotthelf: Jakobs Wanderungen durch die Schweiz	Fr. 8.—
Nr. 515 Sigrid Undset: Das getreue Eheweib	Fr. 8.50
Nr. 516 Jack London: Ein Sohn der Sonne	Fr. 6.—
Nr. 517 J. Messinne: Emile Vandervelde	Fr. 7.50
Nr. 518 Leonhard Kolb: Robi entdeckt Argentinien	Fr. 5.50

Folgende 5 Bücher werden wieder neu aufgelegt:

Nr. 2 B. Traven: Der Schatz der Sierra Madre	Fr. 7.—
Nr. 366 Arthur Heye: Amazonasfahrt	Fr. 7.50
Nr. 463 V. Baum: Liebe und Tod auf Bali	Fr. 8.—
Nr. 194 Pearl S. Buck: Söhne	Fr. 7.50
Nr. 308 I. B. Priestley: Lasst das Volk doch singen	Fr. 7.—

Wir liefern diese Bücher zu den angegebenen Mitgliederpreisen.

Die Geschäftsstelle der Stiftung:

Frau C. Müller-Walt, Au (Rheintal).

Lehrstelle in Spanien

Die Schweizerschule in La Penilla, Spanien, eine Gründung der Firma Nestlé, Vevey, sucht auf den Frühling 1948 einen jüngeren, ledigen Lehrer. Es handelt sich um eine Schule von zirka 7 Schülern im Alter von 6—13 Jahren. Der Unterricht wird in deutscher Sprache erteilt und richtet sich nach dem Primarschulreglement des Kantons Schaffhausen. Anmeldungen sind an die Afico S. A., Département 1, La Tour de Peilz, zu richten.

Der Präsident des SLV.

Schriftleitung: Dr. Martin Simmen, Luzern; Dr. W. Vogt, Zürich. Büro: Beckenhofstr. 31, Zürich 6; Postf. Unterstrass, Zürich 35

Pestalozzianum Zürich Beckenhofstraße 31/35

Ausstellung

Kind und Bibel

Geöffnet: 10—12 und 14—18 Uhr. Samstag und Sonntag bis 17 Uhr. Eintritt frei. Montag geschlossen.

Veranstaltungen:

Samstag, 24. Januar, 14.30 Uhr:

Besprechung eines biblischen Bildes. Lehrprobe von Hans Leuthold, Übungslehrer am Oberseminar Zürich.

15.40 Uhr: Die Verantwortung der Mutter für das religiöse Leben des Kindes. Vortrag von Gertrud Epprecht, Pfarrhelferin, Zürich.

Mittwoch, 28. Januar, 20.00 Uhr:

Kirchenlied und geistliche Musik im Familienkreis. Kurzvortrag und Darbietung mit Kindern von Pfr. Arthur Pfeningner, Zürich.

Samstag, 31. Januar, 14.30 Uhr:

Pfadfinder und Bibel. Vortrag von Pfr. Dr. E. Behrmann, Würenlos.

Aus der Presse

Heime und Werkstätten für Behinderte und Schwererziehbare in der deutschsprachigen Schweiz

Das Novemberheft 5 der Pro Infirmis (Redaktion Fräulein Dr. phil. Martha Sidler, Kantonsschulstrasse 1, Zürich) enthält eine Aufstellung, für die sicher alle Lehrer dankbar sind, die je in die Lage kommen, sich schwererziehbarer Kinder anzunehmen. Es ist eine mit nützlichen Angaben versehene genaue Aufzählung sämtlicher Anstalten, welche in der deutschsprachigen Schweiz für schwierige Erziehungsfälle in Frage kommen. **

Kurse

3. Arbeitswoche für Haus- und Schulmusik in Brienz
12.—19. Oktober 1947.

Die goldenen Herbsttage am lieblichen Brienzersee und die schönen Stunden gemeinsamen Singens und Musizierens unter der bewährten und immer höchst anregenden Leitung von Musikdirektor Walter Simon Huber, boten den Teilnehmern der 3. Arbeitswoche für Haus- und Schulmusik Gelegenheit, die von der Schweiz. Geigenbauschule neu ausgearbeitete Fiedel kennen und spielen zu lernen. Dieses geigenähnliche Instrument verdient es, bei allen musikfreudigen Kreisen unseres Volkes Eingang zu finden. Es eignet sich vorzüglich zum Spielen mit Blockflöten und könnte als weiteres Instrument für Haus und

An der Zürcherischen Pflegeanstalt für geisteschwache, bildungsunfähige Kinder, in Uster, ist auf 1. Mai 1948 die

Hauseltern-Stelle

zu besetzen.

Es kommen nur Bewerber in Frage, die für gute Betreuung der 160 Pflinglinge Gewähr bieten, die über pädagogische bzw. hauswirtschaftliche oder fürsorgliche Befähigung verfügen, die zirka 50 Mitarbeitern in geeigneter Weise vorstehen können und die sich schon in Anstaltsbetrieben betätigt haben.

Es ist eine Realkaution von Fr. 10 000.— zu stellen. Handschriftliche Anmeldungen, mit den nötigen Ausweisen und Zeugnissen versehen, sind bis 7. Februar 1948 zu richten an den Präsidenten der Betriebskommission, Hrn. Oberrichter Dr. A. Bauhofer, Tödistrasse, Uster. 5

Schule verwendet werden. Sein Ton spricht überraschend leicht an, so dass es vor allem auch für Anfänger im Violinspiel als Vorstufe dienen könnte. Der Schüler würde schneller Freude am Spiel bekommen, da bei der Fiedel das allzu bekannte Kratzen kaum in Erscheinung tritt. Ferner zeichnet sich die Fiedel durch ihre bescheidenen Anschaffungskosten aus (Fr. 60.—).

Die reich ausgestaltete Woche war für jeden Teilnehmer ein Erlebnis, und jeder wird heimgefahren sein, den Kopf voller Pläne für sein Musizieren in Schule und Haus. Möge einer weiteren Woche dieses Jahr der gleiche Erfolg beschieden sein. er.

Sehr verehrte Abonnenten!

Sie erweisen uns einen grossen Dienst, wenn Sie Ihre Zahlung bis spätestens den 26. Januar 1948 direkt vornehmen. Sollten wir Ihre Zahlung bis zu diesem Datum nicht erhalten, setzen wir Ihr Einverständnis mit der Abgabe einer Nachnahme voraus. In diesem Sinn lassen wir die Nachnahme am 30. I. 1948 abgehen. Besten Dank zum voraus für die eine oder andere Erledigung.

Zürich, den 23. Januar 1948.

Mit freundlichem Gruss

Administration der Schweizerischen Lehrerzeitung.

Fachlehrer

An der Sekundarschule der Stadt Chur ist mit Antritt auf den 15. April 1948 die Stelle eines Lehrers für Handfertigkeit, Schreiben und Zeichnen, zur freien Bewerbung offen. Gesucht wird ein Fachlehrer mit entsprechendem Diplom. Gehalt gemäss städt. Besoldungsordnung. Inhaber des bündn. Primarlehrerpatentes erhalten auch die kantonale Zulage. Der Beitritt zur Personalversicherung ist obligatorisch. — Anmeldungen mit Lebenslauf, Studienausweis, Zeugnis über bisherige Lehrtätigkeit und Arzttatbest sind bis zum 27. Jan. 1948 an den Unterzeichneten einzureichen. 17

P 619 2 Ch

Der Präsident des Stadtschulrates:
J. Reber.

Kantonales Lehrerseminar Basel-Stadt

Kurs zur Ausbildung von Primarlehrern und Primarlehrerinnen 1948—50

aufbauend auf Maturität (evtl. gleichwertigen Ausweis). Anmeldung bis 31. Januar 1948 bei der Seminardirektion, Schlüsselsberg 17, Basel
Der Seminardirektor 27

Primarschule Bassersdorf Offene Lehrstelle

Auf Beginn des Schuljahres 1948/49 ist, unter Vorbehalt der Genehmigung durch die Schulgemeindeversammlung, die Lehrstelle an der 1. und 2. Klasse durch eine Lehrerin oder einen Lehrer neu zu besetzen.

Die Gemeindezulage, einschliesslich Wohnungsentschädigung, beträgt zurzeit Fr. 1550.— bis Fr. 2300.—. Auswärtige Dienstjahre werden angerechnet. Eine Erhöhung der Zulage ist vorgesehen.

Handschriftliche Anmeldungen mit den üblichen Ausweisen und dem Stundenplan sind bis 20. Februar 1948 dem Präsidenten, Herrn Alfr. Spaltenstein, Baumeister, in Bassersdorf, einzureichen.

Bassersdorf, den 15. Januar 1948.

Die Primarschulpflege.

22

Lehrerin für hauswirtschaftlichen Unterricht

An der Stadtschule Chur ist mit Antritt auf den 15. April 1948 die Stelle einer **Hauswirtschaftslehrerin** zur freien Bewerbung offen. Gehalt gemäss städt. Besoldungsordnung bei einem Pensum von 28 Wochenstunden.

18
Anmeldungen mit Lebenslauf, Diplom eines Hauswirtschaftslehrerinnen-Seminars, Zeugnissen über bisherige Lehrtätigkeit und ärztlichen Attest sind bis zum 27. Januar 1948 an den Unterzeichneten einzureichen.

Der Präsident des Stadtschulrates:
J. Reber.

P 619-1 Ch

Offene Kantonsschullehrerstelle

An der **Kantonsschule in Schaffhausen** ist infolge Rücktritts des bisherigen Inhabers eine Hauptlehrerstelle für Physik im Hauptfach und Mathematik im Nebenfach auf das Frühjahr 1948 neu zu besetzen.

Bewerber wollen ihre Anmeldungen unter Beilage der wissenschaftlichen Ausweise, allfälliger Zeugnisse über praktischen Schuldienst, einer kurzen Darlegung des Bildungsganges und eines ärztlichen Zeugnisses über den Gesundheitszustand bis zum 10. Februar 1948 an die Erziehungsdirektion des Kantons Schaffhausen einreichen.

16
Schaffhausen, den 16. Januar 1948.

Die Kanzlei der Erziehungsdirektion:
Hreh. Bächtold.

LENZBURG Bezirksschule

Hauptlehrerstelle für Deutsch, Geschichte und Geographie

Besoldung nach Dekret, dazu Ortszulage. 25

Erfordernis: Mindestens 6 Semester akadem. Studien.

Beizulegen: Prüfungsausweise, Maturitätszeugnis, Testathefte usw. und Zeugnisse über bisherige Lehrtätigkeit. — Arzteugnis nach Formular der Erziehungsdirektion (nur für Bewerber, die noch keine aarg. Wahlfähigkeit besitzen).

Schriftliche Anmeldungen bis zum 14. Februar 1948 an die Schulpflege Lenzburg.

Aarau, den 19. Januar 1948. Erziehungsdirektion.

Offene Lehrstelle

An der Höhern Stadtschule in Glarus (Progymnasium, Realschule und Mädchenschule, 7.—10. Schuljahr) ist auf Frühjahr 1948 eine Lehrstelle zu besetzen für

P 2463 Gl

Deutsch

Geschichte, Latein

Obligatorische Pensions-, Witwen- und Waisenkasse. Weitere Auskunft erteilt Rektor Dr. O. Hiestand. 24

Anmeldungen mit Ausweisen über abgeschlossene akademische Bildung (Diplom für das höhere Lehramt oder Doktordiplom) sowie mit ärztlichem Zeugnis sind bis 8. Februar an **Schulpräsident Dr. F. Brunner** in Glarus einzusenden.

Wegen Wiedererrichtung einer dritten Klasse werden auf Beginn des neuen Schuljahres ausgeschrieben: Eine Stelle für eine

15

Primarlehrerin

und eine Stelle für eine

OFA 2088 B

Handarbeitslehrerin

Die Gewählten erhalten freie Station im Heim. Für weitere Auskunft wende man sich an den Vorsteher. Telephon 5 26 70, **Viktoria-t-Siftung, Wabern bei Bern.**

Stellenausschreibung

Die Basellandschaftliche **Erziehungsanstalt für schwachbegabte Kinder in Gelterkinden** sucht auf Beginn des neuen Schuljahres für die Mittelklasse ihrer dreiteiligen Schule

Lehrer oder Lehrerin

Besoldung nach kantonalem Besoldungsgesetz. Anmeldungen sind bis 15. Februar zu richten an Herrn **Schulinspektor Bürgin** in **Gelterkinden**. Auskunft erteilt die Heimleitung. Tel. (061) 771 45.

23

Erziehungsanstalt Kasteln

Stellenausschreibung

Auf 1. April 1948 werden

SA 5261 A

zwei Lehrstellen

(1. bis 4. und 5. bis 8. Klasse) zur Neubesetzung ausgeschrieben. Es kommen männliche oder weibliche Lehrkräfte in Frage. Verlangt wird Primarlehrerpatent und Interesse an der Erziehung schwererziehbarer Knaben und Mädchen. Die Freizeit ist genügend geregelt. Anfangsbesoldung nach Uebereinkunft, im Minimum Fr. 4800.— plus freie Station und Wäsche.

Anmeldungen sind bis 14. Februar unter Beilage der üblichen Ausweise an den Vorsteher, **Sam. Eckstein-Scholl**, Erziehungsanstalt Kasteln, **Oberflachs** (Aarg.), zu richten, der auch gerne jede Auskunft erteilt.

14

Primarschule Sissach

Infolge Rücktritt eines Lehrers (kath. Konfession) ist auf Beginn des neuen Schuljahres eine

Lehrstelle

an der Mittel-, evtl. Unterstufe, neu zu besetzen.

Besoldung und Pensionierung sind gesetzlich geregelt. Die Erwerbung des basellandschaftlichen Wahlfähigkeitszeugnisses unterliegt besonderen Bestimmungen, die beim kantonalen Schulinspektorat erfragt werden können.

Bewerber(innen) sind gebeten, ihre schriftliche Anmeldung unter Beilage von Zeugnissen, sowie Ausweisen über bisherige Tätigkeit bis zum 10. Februar 1948 dem Unterzeichneten einzureichen.

20
Primarschulpflege Sissach, Th. Rippstein, Präsident.